



Grafik und Gestaltung: Timo Alfter

# Lebensqualität Älterer im Wohnquartier

*Selbstbestimmt älter werden im Ruhrgebiet*

Dokumentation der Fachtagung vom 27. Juni 2013

**Fachhochschule  
Dortmund**

University of Applied Sciences and Arts





Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt wurde im Rahmen der Förderlinie „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter“ (SILQUA-FH) vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von 2010 bis 2013 finanziert.

**Praxispartner und wissenschaftliche Partner des Projekts** sind die Stadt Gelsenkirchen, das Seniorennetz Gelsenkirchen e.V., Vivawest Wohnen GmbH, die Landesseniorenvertretung NRW e.V., das Forschungsinstitut Geragogik, der Forschungsbereich „Planen und Bauen im Strukturwandel“ der Fachhochschule Dortmund und Prof. Dr. Luitgard Franke, Professorin für Soziale Gerontologie an der Fachhochschule Dortmund.

### Projektleitung und -bearbeitung

Prof. Dr. Harald Rübler (Projektleitung)  
Prof. Dr. Dietmar Köster (Wissenschaftliche Leitung)  
Janina Stiel (Wissenschaftliche Mitarbeit)  
Elisabeth Heite (Wissenschaftliche Mitarbeit)

Fachhochschule Dortmund  
Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften  
Emil-Figge-Str. 44  
44227 Dortmund  
<http://www.fh-dortmund.de>  
<http://www.liw.fh-dortmund.de>

### Impressum

Herausgeber: Janina Stiel, Harald Rübler, Dietmar Köster, Elisabeth Heite  
1. Auflage 2013  
ISBN 978-3-00-044304-6

### Fotos

Rüdiger Marquitan

Dortmund, November 2013



## Inhalt

1	Programmüberblick .....	3
2	Begrüßung.....	4
	1) Frank Baranowski, Oberbürgermeister Gelsenkirchen .....	4
	2) Dr. Gudrun Steeger, Vertreterin des BMBF .....	6
	3) Prof. Dr. Marianne Kosmann, Dekanin in der Fachhochschule Dortmund .....	8
3	Keynote-Vortrag: Im Alter anders lernen .....	10
4	Ergebnispräsentation des Projekts .....	16
5	Präsentation des Projektfilms .....	27
6	Workshops .....	29
	1) Partizipations- und Sozialraummethoden.....	29
	2) Partizipation und soziale Ungleichheit .....	33
	3) Good Urban Governance: Stärkung der lokalen Demokratie.....	36
	4) Transfer und soziale Nachhaltigkeit.....	39
7	Podiumsdiskussion: Partizipationsforschung - Wissenschaft und Praxis im Diskurs .....	42
8	Ausblick .....	49



Unter dem nachstehenden link finden Sie alle Präsentationen zum Download, dazu die Audiodateien zum Nachhören der Beiträge und eine Bildergalerie:

<http://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/projekte/liw/abschluss.php>



# 1 Programmüberblick

Moderation: Barbara Eifert

9:15 Uhr	<b>Stehcafé, Anmeldung</b>
10:00 Uhr	<b>Begrüßung</b> <i>Frank Baranowski, Oberbürgermeister Gelsenkirchen</i> <i>Dr. Gudrun Steeger, Vertreterin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung</i> <i>Prof. Dr. Marianne Kosmann, Dekanin in der Fachhochschule Dortmund</i>
10:30 Uhr	<b>Keynote-Vortrag: Im Alter anders lernen</b> <i>Prof. Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz, Direktorin des Forschungsinstituts Geragogik, Witten</i>
11:00 Uhr	<b>Kaffeepause</b>
11:30 Uhr	<b>Lebensqualität und Partizipation in alternden Stadtgesellschaften</b> <b>Ergebnispräsentation des Projekts und Diskussion</b> <i>Prof. Dr. Harald Rüßler, Prof. Dr. Dietmar Köster, Janina Stiel, Elisabeth Heite, Fachhochschule Dortmund</i>
12:30 Uhr	<b>Mittagspause</b>
13:30 Uhr	<b>Präsentation des Projektfilms</b>
14:00 Uhr	<b>Workshops</b> <b>1) Partizipations- und Sozialraummethoden</b> <i>Einführung: Janina Stiel, FH Dortmund; Doris van Kemenade, Koordinatorin für sozial-integrative Projekte Stadteilbüro Schalke; Uwe Schäfer, Konferenzteilnehmer des LiW-Projekts</i> <b>2) Partizipation und soziale Ungleichheit</b> <i>Einführung: Elisabeth Heite, Martina Mail, Infocenter Seniorennetz Gelsenkirchen</i> <b>3) Good Urban Governance: Stärkung der lokalen Demokratie</b> <i>Einführung: Prof. Dr. Dietmar Köster, FH Dortmund, Ernst Majewski, Vorsitzender des Beirats für Senioren Gelsenkirchen</i> <b>4) Transfer und soziale Nachhaltigkeit</b> <i>Einführung: Prof. Dr. Harald Rüßler, FH Dortmund, Karin Bürger, Seniorenbeauftragte VIVA-WEST Wohnen GmbH; Lothar Merten, Konferenzteilnehmer des LiW-Projekts</i>
15:30 Uhr	<b>Kaffeepause, Ausstellung der Workshop-Ergebnisse</b>
16:00 Uhr	<b>Podiumsdiskussion: Partizipationsforschung - Wissenschaft und Praxis im Diskurs</b> <i>Cornelia Harrer, Fachreferentin Offene Seniorenarbeit, Der Paritätische NRW</i> <i>Prof. Dr. Marianne Kosmann, Dekanin in der Fachhochschule Dortmund</i> <i>Prof. Dr. Dietmar Köster, Sozialwissenschaftler, Fachhochschule Dortmund</i> <i>Dr. Wilfried Reckert, Seniorenbeauftragter, Stadt Gelsenkirchen</i> <i>Gaby Schnell, Vorsitzende der Landesseniorenvertretung NRW</i>
16:45 Uhr	<b>Ausblick</b> <i>Prof. Dr. Reinhold Knopp, Stadt- und Kulturosoziologe, Fachhochschule Düsseldorf</i>
17:00 Uhr	<b>Ende der Veranstaltung</b>



## 2 Begrüßung

Frank Baranowski

Oberbürgermeister Gelsenkirchen

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich denke, ich spreche für Sie alle, wenn ich sage: Man darf gespannt sein. Gespannt darauf, was drei Jahre intensives Forschen und Arbeiten **über** - ja, aber vor allem doch wohl: - **mit** den Menschen in Gelsenkirchen-Schalke an interessanten Schlussfolgerungen ergeben haben. Gespannt auch darauf zu hören, was eine Kommune tun kann, um Bedingungen zu schaffen, die Menschen in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld sich nicht nur wohl fühlen lassen, sondern auch ermöglichen, dass sie sich einbringen können.

Schließlich auch gespannt darauf zu erfahren, was sich davon denn womöglich auch über den Seniorenbereich hinaus anwenden lässt. Was auch wir als Verwaltung und Politik lernen und übertragen können. Lebenslanges Lernen ist bekanntermaßen ein wichtiges Thema im Alter. Aber man kann ja ruhig vorher schon mal damit anfangen...

Für mich schließt sich heute gewissermaßen ein Kreis. Ich war bei der ersten Seniorenkonferenz in Schalke mit dabei. Und ich darf Sie heute - drei Jahre später - zum Abschluss des Forschungsprojekts „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ begrüßen. Was dazwischen lag, das habe ich aber ebenfalls immer wieder mitbekommen: Wie engagiert die älteren Schalkerinnen und Schalker bei der Sache waren. Wie intensiv sie sich mit ihrem Stadtteil beschäftigt und auseinandergesetzt haben. Und wie sehr sie sich schließlich auch - nicht zuletzt gefördert gerade durch diese Auseinandersetzung - mit ihrem Stadtteil, mit ihrer Heimat identifiziert haben.

Was macht eigentlich die Lebensqualität in einer Stadt, in einem Stadtquartier aus? Was brauche ich gerade als älterer Mensch, um mich wohl, um



mich zu Hause zu fühlen? Diese Fragen führten in dem Projekt schnell zu einer - für einen Politiker ebenso reizvollen wie herausfordernden - Überlegung: Natürlich müssen eine ganze Reihe von „hard facts“, muss eine gute bauliche und soziale Infrastruktur vorliegen.

Aber am Ende geht es eben nicht darum, dass eine Fürsorgepolitik die Parkbänke für ältere Bürgerinnen und Bürger aufstellt, auf denen sie dann sitzen und Tauben füttern, bis der Tag rum ist... Nein, das ist vermutlich gerade das genaue Gegenteil von dem, was Lebensqualität ausmacht. Selbst darüber mitentscheiden zu können, wo die Bänke hinkommen - das ist der richtige Weg. Ein kleiner Unterschied vielleicht. Aber ein Unterschied, der alles ausmacht.

Und das ist es ja, was in den Seniorenkonferenzen oft zum Ausdruck gekommen ist: Die Menschen wollen informiert werden, sie wollen mitreden können, mitentscheiden können und sich auf diese Weise ihr unmittelbares Lebensumfeld aneignen können. Sie wollen Beteiligte statt Betroffene sein.



Aber diese Art von Partizipation ist nicht voraussetzungslos, das wissen Sie alle. Wie wir sie ermöglichen können, ist die entscheidende und schwierige Frage. Eine Frage, die auch weit über das Segment der älteren Generation hinausgeht. Es gibt in allen Bevölkerungsteilen gestiegene Erwartungen an Transparenz und Teilhabe - spätestens seit „Stuttgart 21“ ist das in aller Munde.

Das ist zum einen ein gutes Zeichen, weil es zeigt, dass sich die Menschen mit ihrem Umfeld identifizieren. Das ist auf der anderen Seite aber - und das will ich nicht verhehlen - für einen Politiker auch ein wenig zweischneidig, weil wir natürlich klassische Beteiligungsformen haben. Das vorhandene Bedürfnis findet aber nicht oder nur unzureichend den Weg in diese klassischen Formen zum Beispiel einer kommunalen Selbstverwaltung mit ihren Bezirksvertretungen, ihren Ausschüssen und ihrem Stadtrat. Was muss passieren, damit beides wieder zusammenkommt - das Bedürfnis nach Teilhabe und die tatsächliche Beteiligung an einer lokalen Demokratie?

Das ist für mich eine unglaublich spannende Frage auch über den Seniorenbereich hinaus. Dass diese Fragen nach Partizipation in unserer Stadt hier und heute zunächst für den Seniorenbereich beantwortet werden, zeigt mir aber auch ganz klar, was für starke Impulse von der älteren Generation ausgehen können und ausgehen, wie aktiv sie ist, ja, dass die Älteren eine ganz wesentliche Säule einer jeden Stadt sind.

Deshalb wünsche ich Ihnen und mir interessante Erkenntnisse und uns weitere neue Impulse für ein lebendiges Gemeinwesen.

Glück auf!



[Grüßworte anhören](#)



## Dr. Gudrun Steeger

### Vertreterin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
ich freue mich sehr, Sie im Namen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Fachtagung des Forschungsprojektes „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ der Förderlinie „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter“, kurz „SILQUA“ zu begrüßen.

Seit gut fünf Jahren fördert das BMBF im Rahmen dieser Förderlinie Projekte mit dem Ziel, die Teilhabe älterer Menschen am alltäglichen Leben zu sichern und zu verbessern. Für die inzwischen **60 SILQUA-Projekte** wurden bislang rund 16 Mio. Euro zur Verfügung gestellt. Über ein entwickeltes Konzept und seine Ergebnisse wird hier nun berichtet.

Der heutige Tag dient dazu, verschiedenen Fragestellungen nachzugehen, die im Kontext von sozialen Innovationen stehen. Dabei ist eine zentrale Frage: Was ist notwendig, damit unsere Gesellschaft fit bleibt für den demografischen Änderungsprozess?



Denn keine andere Entwicklung wird unser Land in den kommenden Jahren so prägen wie der demografische Wandel, der nahezu alle gesellschaftlichen und individuellen Lebensbe-

reiche erfassen wird. Laut Statistischem Bundesamt wird im Jahr 2030 etwa die Hälfte der Menschen über 50 und fast jeder Dritte älter als 65 Jahre sein.

Bereits heute hat Deutschland in Europa die älteste Bevölkerung. Gleichzeitig stellen wir die größte Volkswirtschaft dar. Parallel dazu verändern sich unsere Gesellschaft sowie unsere Ansprüche an das soziale System. Ältere Personen fühlen sich heute deutlich jünger und fitter als das noch vor zwanzig Jahren war. Der Wunsch nach Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist kontinuierlich gestiegen. Dies geht deutlich aus dem Altenbericht der Bundesregierung sowie der Generali-Studie hervor.

Daher gilt es vielmehr aufzuzeigen, welche Optionen sich heute bieten, um diesen Wandel zu gestalten. Jede und jeder Einzelne ist gefordert, Verantwortung zu übernehmen, um die demografische Chance zu nutzen.

Das diesjährige **Wissenschaftsjahr** steht daher unter dem Motto „**Die demografische Chance**“. Hier soll ein Dialog mit Bürgerinnen und Bürgern als auch mit Praxispartnern und Wissenschaftlern angestrebt werden. Mit Ausstellungen, Wettbewerben, einer Forschungsbörse sowie zahlreichen weiteren Veranstaltungen will das BMBF Umdenken anstoßen: Keine Furcht vor der Zukunft, sondern Vertrauen in unsere Fähigkeiten.

Damit passt sich das Wissenschaftsjahr in die **Demografiestrategie der Bundesregierung** „**Jedes Alter zählt**“ ein. Mit dieser Strategie wird eine Handlungsbereitschaft deutlich. Es sollen unter anderem die Familien gestärkt





und der Fachkräftenachwuchs für unsere Volkswirtschaft gesichert, die Lebensqualität in ländlichen Räumen erhalten und ein selbstbestimmtes Leben im Alter ermöglicht werden. Seit 2011 wurden dazu eine Reihe von Aktivitäten und Maßnahmen entwickelt, um auf eine veränderte demografische Situation zu reagieren. Die Demografiestrategie bündelt die Aktivitäten aller betroffenen Bundesministerien.

Ein wichtiger Bestandteil der Strategie ist ein umfassender und kontinuierlicher Dialogprozess mit den relevanten Akteuren der Länder, der Kommunen, der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft. Es gilt die unterschiedlichen Perspektiven und Gestaltungsansätze zum demografischen Wandel zusammenzuführen und besser miteinander zu verzahnen.

Vor diesem Hintergrund freut es mich sehr, heute hier zu sein, weil diese Veranstaltung ein wichtiger Baustein für einen funktionierenden Wissenschafts-Praxis-Dialog ist. Forschungstransfer bedeutet für uns nicht allein die Veröffentlichung der Ergebnisse in der Wissenschaft. Vielmehr interessiert uns die Frage, wie nachhaltig die Konzepte in der Praxis sind und welchen Mehrwert diese für das soziale System haben.

Berücksichtigt man den Wunsch der älteren Bevölkerung möglichst lange in der eigenen Wohnung zu verbleiben ist es kein Wunder, dass sich Infrastrukturen verändern müssen. Das SILQUA-Projekt LiW zeigt erfolgreich einen Weg auf und hat damit die Bedürfnisse älterer Personen im Fokus. Dabei geht es nicht allein nur um Aspekte einer stärkeren Bürgerpartizipation sondern auch die wichtigen Punkte, wie Solidarität und Verantwortung für unser soziales System, sind Zielsetzungen, die im Fokus der Förderlinie SILQUA-FH stehen.

SILQUA reiht sich ein, in die ressortübergreifende **Forschungsagenda zum demografi-**

**schon Wandel „Das Alter hat Zukunft“.** Mit ihr werden die Forschungs- und Innovationsförderprogramme gebündelt und noch stärker als bisher auf die Gesellschaft des längeren Lebens ausgerichtet. Ziel ist, das Wissen über das Altern und den gesellschaftlichen Wandel zu vertiefen und durch konkrete Strategien, Produkte und Dienstleistungen für die Lebensqualität die Teilhabe älterer Menschen zu verbessern. Für die Umsetzung dieser Forschungsagenda stellt allein das BMBF von 2012 bis einschließlich 2016 rund 415 Millionen Euro bereit.

Aber Forschung und Innovation gelingen nur, wenn stetig der Blick in die Zukunft gewagt wird. Dafür startete das BMBF am 13. März 2013 sechs **Demografie-Werkstattgespräche** deutschlandweit, bei denen Seniorinnen und Senioren gemeinsam mit renommierten Forschungseinrichtungen die Forschungsfragen von morgen identifizieren. So wird dafür gesorgt, dass Deutschland auch unter den Bedingungen des demografischen Wandels innovationsstark bleibt. Die Demografie-Werkstattgespräche liefern damit einen wichtigen Beitrag, die Forschungsagenda der Bundesregierung zum demografischen Wandel weiter zu entwickeln.

In Forschung und Entwicklung ist das BMBF bereits auf den Weg, die demografische Chance wahrzunehmen. In diesem Kontext ist auch die Frage der Verbreitung und Nachhaltigkeit von Forschungsergebnissen evident.

Daher nutzen Sie den heutigen Tag, an dem Ihnen die Ergebnisse des SILQUA-Projektes „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ präsentiert werden, für einen intensiven Wissenschafts-Praxis-Austausch.

Ich wünsche Ihnen allen einen anregenden Tag



[Grußworte anhören](#)



**Prof. Dr. Marianne Kosmann**

**Dekanin des Fachbereichs Angewandte Sozialwissenschaften der FH Dortmund**

Sehr geehrter Oberbürgermeister Herr Baranowski,

Sehr geehrte Frau Steeger als Vertreterin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung,

Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger aus Schalke,

Sehr geehrte Anwesende,

Liebe KollegInnen im Forschungsprojekt LiW,

als Dekanin des Fachbereichs Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund freue ich mich außerordentlich, Sie hier begrüßen zu können.

Denn es ist ein außerordentliches Forschungsvorhaben, das wir heute hier mit dieser Tagung dokumentieren, reflektieren und auch diskursiv erörtern.

Einige Gründe für diese damit außergewöhnliche Tagung:

**1. Wird die Forschung an Fachhochschulen oft nicht zur Kenntnis genommen**, als forschungsintensiv und deshalb als stark zu fördern gelten vielmehr die Universitäten. Die schon seit Jahrzehnten existierende Forschung an Fachhochschulen wird als nur anwendungsbezogen bewertet oder ist oft schlicht nicht bekannt, bei den Exzellenzwettbewerben wird sie nicht wirklich gewürdigt.

Der alte Gegensatz von grundlagen- versus anwendungsorientiert ist wissenschaftlich und gesellschaftlich betrachtet nicht immer zielführend, denn es geht um mehrdimensionale Analysen der großen aktuellen und zukünftigen

Herausforderungen, egal auf welchen gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Gebieten.

Problemwissen, -Theorien und Problemlösungsansätze müssen erforscht, ggfs. erprobt und bereitgestellt werden, dazu braucht es unterschiedliche Forschungshorizonte und Forschungsansätze.



**2. Wo Forschung an Fachhochschulen bekannt ist, geht es oft genug um naturwissenschaftliche, technikbezogene Forschung**, die in engem Kontakt zur regionalen Wirtschaft gewünscht und gefördert wird, Stichworte hier: Wirtschaftsstandort Deutschland oder auch Ingenieurnachwuchs.

Das BMBF hat hier in den letzten Jahren einige hochwertige Impulse gegeben, so dass wir hier einen Umdenkprozess konstatieren können, zumal, und das wird im heute behandelten Forschungsprojekt LiW ja deutlich, auch sozialwissenschaftliche und sozialarbeitswissenschaftliche Forschung benötigt wird, wie hier im Altersbereich. Doch, hier deutlich anzumerken: wir bearbeiten und beforschen auch weitere Felder, deren ungelöste Aufga-



ben uns am Fachbereich für Soziale Arbeit beanspruchen: Bildungsungleichheit, Armut und ihre Folgen, Zuwanderung usw. usw.

Unser Motto ist: Ohne Soziale Arbeit ist kein Sozialstaat zu machen. Und zu guter Sozialarbeit gehört intensive Sozialforschung und Sozialarbeitsforschung.

**3. Sozialwissenschaftliche und sozialarbeitswissenschaftliche Forschung verfügt über eine gewachsene und hochvalide Forschungsmethodologie.** So etwa beruht qualitative Forschung mit ihren Interviews und Gruppendiskussionsverfahren auf Verfahren, die aufwändig zu dokumentieren und kommunikativ zu validieren sind, ihre Publikation geschieht auch über solche öffentlichen Tagungen, bei denen alle einbezogenen werden sollen.

Forschung an Fachhochschulen ist denn auch in das Ganze, etwa des Fachbereichs, eingebunden. So etwa entwickeln wir an unserem Fachbereich, auch getragen aus dem heute vorgestellten Forschungsprojekt derzeit einen Studiengang im Master Bereich zum Thema „Soziale Nachhaltigkeit und demografischer Wandel“

**4. und letztens: Sozialwissenschaftliche und sozialarbeitswissenschaftliche Forschung hat hier einen besonderen Anspruch, der dieses Forschungsprojekt aus anderen sozialwissenschaftlichen Forschungen heraushebt, nämlich eine partizipative Forschungsstrategie,** das heißt, nicht über, nicht nur für sondern vor allem mit den Menschen, um die es geht, zusammen zu forschen.

Forschung mit den Beforschten, Forschung vor Ort, als Kommunikation auf Augenhöhe, bei der die AkteurInnen und Verantwortliche des sozialräumlichen Kontexts eingebunden wer-

den. Das ist nicht neu, denkt man an alte Actionresearch, Aktionsforschung der 70er zurück, doch es wird und wurde wieder neu konzipiert, aufgebaut, modifiziert.

Sie, sehr geehrte Schalkerinnen und Schalker, haben mit den Forschenden zusammen gearbeitet, geplant, diskutiert, sich ausgetauscht, das hat die Ergebnisse der Forschung befruchtet und validiert.

Ich halte die hier angewandten Strategien der partizipativen, der teilnehmenden und Teilnahme ermöglichenden Forschung für ein ganz wesentliches Merkmal, das mit der Funktion von Fachhochschulen im bundesdeutschen Hochschulsystem sehr gut vereinbar ist. Fachhochschulen haben ja in einem selektiven Bildungs- und Hochschulsystem der Bundesrepublik eine demokratisierende Funktion, blickt man etwa auf unseren Anteil an Studierenden mit Eltern ohne Hochschulabschluss, der weit über dem anderer Hochschulen liegt.

Partizipative Forschung hat Teil an dieser Demokratisierung von Hochschule und Wissenschaft - und das ist in der Tat außergewöhnlich.

Wie das im LiW Projekt umgesetzt wurde, mit welchen Ergebnissen, davon werden wir im Laufe des heutigen Tages aus berufenem Munde informiert und in die Diskussion einbezogen werden.

Ein herzlicher Dank, an Euch, liebe Kolleginnen und Kollegen, für Eure jahrelange hochengagierte Arbeit - und insbesondere an Dich, lieber Kollege Harald Rübler, auch für diese Art der aktiven Nachwuchsförderung.

Uns allen wünsche ich einen fruchtbaren Gedankenaustausch und viele spannende Diskussionen.



[Grußworte anhören](#)



### 3 Keynote-Vortrag: Im Alter anders lernen

**Prof. Dr. Elisabeth Bubolz-Lutz**

**Direktorin des Forschungsinstituts Geragogik, Witten**

Ich freue mich, Ihnen heute zum Beginn dieser Fachtagung aus der Perspektive der Geragogik einige ausgewählte Aspekte zum Lernen Älterer vortragen zu dürfen.



Ausgangspunkt für diesen Vortrag war die Aussage des Projektteams: im Laufe des Projektes „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ sei es zu Lernprozessen vielfältigster Art gekommen - da sei es doch sinnvoll, einige Überlegungen zum Lernen Älterer voranzustellen, die sich dann auch für die Einordnung der Ergebnisse nutzen ließen.

Das fand ich sehr plausibel und so will ich nun gerne diesem Vorschlag folgen. Dieses, so ist meine Hoffnung, möge Ihnen nicht nur zur Einordnung der im Anschluss vorgestellten Projektergebnisse Anregung sein, vielleicht dienen Ihnen, die sie Vertreter von Kommunen, Organisationen oder in der Altenarbeit Engagierte sind, einige der hier angestellten Überlegung auch dazu, Ihre eigene Arbeit mit älteren Menschen noch einmal zu überdenken

oder in einem anderen Licht zu sehen. Und vielleicht finden diejenigen älteren unter Ihnen, die in Projekten dieser Art eingebunden sind, auch ein paar Hinweise zur Klärung ihres eigenen Selbstverständnisses und ihrer eigenen Rolle.

Ich möchte zunächst einen Blick auf die Begriffe Altern und Lernen werfen und nach den aktuellen Bedingungen für Lernen im Alter fragen: welche sind günstig, welche sind ungünstig? Unter Bezugnahme auf zentrale Zielsetzungen der Geragogik möchte ich Ihnen dann ein Modell vorstellen, was Ältere zu ihrer Entwicklung und ihrem Lernen speziell brauchen. Dies werde ich dann noch einmal im Hinblick auf die Konsequenzen bedenken und zum Schluss ein Fazit ziehen.

Wer über **das „Alter“ und das Altern** spricht, hat zunächst zu skizzieren, was er darunter versteht. Hier nur so viel: wir wissen heute, dass Alter eine soziale Konstruktion ist, der Begriff sich also keinesfalls kalendarisch begründen lässt. Zudem hat er eine subjektive Dimension: als alt bezeichnet zu werden ist noch etwas anderes als sich alt zu fühlen.

Hier nur in aller Kürze: das Alter hat viele Gesichter: Noch nie waren so viele Menschen alt, nie so frei, noch so jung, noch nie so lange alt, noch nie so bunt. So können wir **Alter, als einen „grossen offenen Raum“** definieren, an dessen Füllung wir - durch unser Denken und Handeln - alle beteiligt sind.

Wenn wir an **„Lernen“** denken, fällt uns zunächst die Schule ein. Bei den meisten Älteren regt sich da sofort Skepsis: im Alter soll



Schluss sein mit dem Auswendiglernen auf Vorrat, mit Reglementierungen und Prüfungen, heißt es da. So wird schnell klar, **wir brauchen für das Alter ein anderes Verständnis von Lernen**, das sich auch auf nicht institutionell organisierte Lerngelegenheiten bezieht, vom Lernenden selbst ausgeht und sich - eher analog zu einem Verständnis von einer zielgerichteten Entwicklung - folgendermaßen beschreiben lässt:

„...wahrnehmen, was ist  
entdecken, was möglich ist  
gestalten, was wichtig erscheint“  
...und dies allein oder gemeinsam mit anderen.

Es geht hier also um 2 Aspekte: das **Leben sowohl zu verstehen als auch zu gestalten**. Damit wird deutlich, dass Lernen, in einem auf dem Gedankengut Humanistischer Psychologie fußenden Verständnis, über kognitive Anstrengungen hinausgeht: mit „wahrnehmen“ und „entdecken“ erhält es einen „sinnenhaften“ Charakter und einen Handlungsbezug: Ältere lernen nur noch fürs Leben.

Wie sehen nun die **Bedingungen für das Lernen von Menschen in der 2. Lebenshälfte** aus?

Zunächst erscheinen die Bedingungen günstiger denn je: Für den Einzelnen bestätigen die Forschungsergebnisse aus der Gerontologie und der Neurobiologie:

- Lernen und die Neubildung von Synapsen/ Verschaltungen im Gehirn ist bis ins hohe Alter möglich, allerdings bedarf es des kontinuierlichen Trainings.
- Der Gesundheitszustand Älterer verbessert sich zunehmend.

- Ressourcen, etwa Zeit und Geld, stehen derzeit vielen Älteren ausreichend und in einem Maße wie nie zur Verfügung.
- In Bezug auf den familialen Aspekt /den Generationenvertrag und den Zusammenhalt im Falle von Pflegebedarf eines Familienmitglieds lässt sich Beruhigendes sagen: mehr als 70% aller pflegebedürftigen werden von ihren Angehörigen versorgt.

In Bezug auf eine **Neuentfaltung des Nachbarschaftsgedankens** konstatiert die Soziale Arbeit zahlreiche neue Projekte, denken wir etwa an die Patenschaftsmodelle, hier mobilisieren Ältere einerseits ihr Erfahrungswissen, andererseits lernen sie Neues *im* und *für* ihr Engagement.

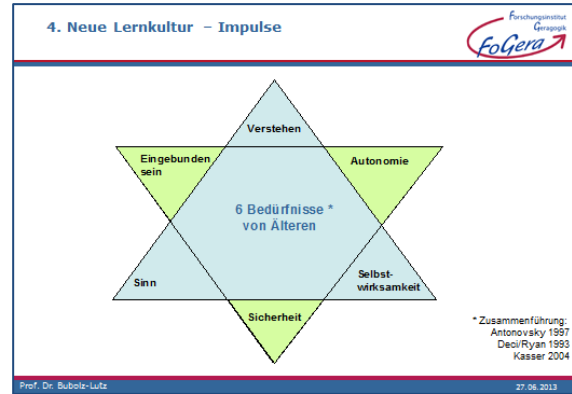
Im Hinblick auf eine **gesellschaftliche Wertschätzung des Alters** erleben wir ebenfalls einen Zuwachs: gut qualifizierte Ältere werden zunehmend angefragt und gebraucht, in Betrieben ebenso wie im Ehrenamt.

**Aber es gibt auch ein anderes Gesicht des Alters:** Was das Lernen betrifft, sind diejenigen benachteiligt, die bisher in ihrem Leben wenig Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit entwickeln konnten. Ebenso die eingeschränkt Lernfähigen - wie etwa die mehr als 1,4 Mill. Demenzerkrankten, deren Zahl sich bis 2050 verdoppeln wird. Und auch die Ressourcen stehen nicht überall bereit: viele Rentner haben bereits einen zusätzlichen Job - es gibt Berechnungen, dass auf längere Sicht 50% der Rentner etwas hinzuverdienen *müssen*. Aufgrund eingeschränkter Mobilität sind Bildungsangebote vielfach schlecht erreichbar: hier müsste man die sogenannte „Rollatormeile“ beachten, die nur einen Radius von 700 m umfasst. Die Immobilien z.B. sind vielfach ausgeschlossen.



**Generell pflegen wir eher einen einseitigen Blick auf die sichtbar aktiven Alten** - all jene geraten aus dem Blick, die z.B. in Heimen zurückgezogen leben, sich aber dennoch dort unbemerkt für andere einsetzen.

Auf dieser Grundlage könnte sich, so die Hoffnung, **eine neue Lernkultur** entwickeln lassen, die der Gestaltung des demografischen Wandels dient.



Aus diesen beispielhaft benannten Aspekten formuliert die Geragogik u.a. zwei zentrale Zielsetzungen:

- Die Ausrichtung der Bemühungen um eine Verbesserung von Lebensqualität als Ziel von Lernen im Alter und
- Die Forderung, dass entsprechende Lernarrangements für *alle* offen und erreichbar sein sollten.

Die Entwicklung einer „neuen Lernkultur“ erfordert eine besondere **Kenntnis von Bedürfnissen und Bedarfslagen der älteren Bevölkerung**. Auf der Suche danach, ob es neben all der Vielfalt des Alters *grundlegende Aspekte* gibt, die berücksichtigt werden könnten, geben uns unterschiedliche Untersuchungsergebnisse Auskunft.

Da wir davon ausgehen können, dass Gesundheit Grundlage für Lernen ist, können wir etwa Ergebnisse aus der **Gesundheitsforschung** heranziehen. Hier kennen wir einen Ansatz, der der Frage nachgeht: was hält uns Menschen eigentlich gesund („Salutogeneseansatz“ von Antonovsky). Antonovsky hat untersucht, welche Faktoren uns bei Lebenskrisen stärken. Seine Antwort: Wenn wir unsere Situation verstehen, wenn wir uns selbst als selbstwirksam erleben und der Situation einen Sinn abringen können (hellblaues Dreieck).

Also ein Beispiel: ein älterer Mann, der nach einem Verkehrsunfall, bei dem er verletzt wurde, die Zusammenhänge versteht, wie es dazu gekommen ist (z.B. Warnschilder fehlten, Ampelphasen waren zu kurz), der die Erfahrung gemacht hat, dass er etwas bewegen kann und der dazu über die entsprechenden Kompetenzen verfügt, und der das Unfallgeschehen für sich als einen Fingerzeig zu deuten weiß, nun doch endlich die Initiative zu ergreifen und bei der Verwaltung vorstellig zu werden - der hat eine gute Chance, mit dem Erlebnis des eigenen Unfalls gut fertig zu werden.

Auf die Bedeutung, sich auch im hohen Alter noch als selbstwirksam zu erleben - indem man sich etwa als in der Mobilität eingeschränkter Heimbewohner für andere demenzerkrankte Bewohner einsetzt hat jüngst der Psychogerontologe Andreas Kruse hingewiesen. Er hat in seiner neuesten Studie herausgefunden, dass auch Hochaltrige, also Personen über 85 das Bedürfnis haben, etwas für andere zu tun. Ein Bewohner sagte etwa in einem Interview: „*Ich brauche das, mich hier um andere zu kümmern. Sonst hätte meinen Leben keinen Sinn*“.

Aus der **Lernforschung** wissen wir, dass dann die höchste Lernmotivation und Lernfreude gegeben ist,



- wenn Menschen die Freiheit spüren, die Themen, mit denen sie sich befassen wollen *selbst zu wählen*. Die Generation der Baby-Boomer, die nun langsam in die Jahre kommt, die 68er Generation, beansprucht in besonderer Weise die Achtung ihrer Autonomie, eine Freiheit der Wahl: **man will nicht nur Anliegen anderer in die Tat umsetzen, sondern mitgestalten und Verantwortung übernehmen.**
- Zudem brauchen gerade Ältere sichere und anregende **Lernorte** - feste Orte und Zeiten der Begegnung und des Austausches.
- Sie benötigen ein Erleben von **Eingebunden sein und Beheimatung** - gesehen und gefragt zu werden, bekannt und anerkannt zu sein.

Wenn auch diese Befunde zunächst für alle Menschen Gültigkeit besitzen, so sind sie doch *gerade für Menschen in der zweiten Lebenshälfte* von Bedeutung - und zwar aus zwei Gründen: Erstens, weil nämlich mit der zunehmenden Instabilität der Verhältnisse (z.B. durch gesundheitliche und finanzielle Einbußen, Einengung des Lebensraumes, natürliche Ausdünnung der Kontakte durch Wegsterben der Freunde in der eigenen Generation) auch die Gefährdungen zunehmen. Und zweitens, weil bei den Personen in der zweiten Lebenshälfte, und auch den Hochaltrigen unentdeckte, aber höchst wertvolle Potenziale vorhanden sind - sowohl im Hinblick auf die individuelle als auch die soziale und gesellschaftliche Entwicklung.

So ist es an uns, die genannten Aspekte in besonderer Weise ernst zu nehmen, wenn wir **Ältere begleiten, bilden und in ihrem Engagement fördern** wollen.

Es geht darum,

- Transparenz zu bieten
- Wahlfreiheit in den Themen und Anliegen zu geben
- Erfolgserlebnisse zu ermöglichen
- Sichere und erreichbare Lern- und Begegnungsorte bereitzustellen
- Reflexion über Sinn und Werte im eigenen Leben anzuregen (also der Frage nachzugehen, was Lebensqualität eigentlich für jeden individuell heißt)
- und Partizipationsmöglichkeiten einzuräumen, nicht nur zum Mitmachen und Teilhaben, sondern auch zum Mitplanen, Mitgestalten und Verantwortung übernehmen.

Zur Frage: Wer für die Entfaltung einer neuen Lernkultur die *Verantwortung* trägt, kann die Antwort nicht lauten: allein die Professionellen, die Geragogen, die Vertreter der Kommunen und Organisationen. Es sind vielmehr auch die Senioren selbst, die hier Verantwortung übernehmen und handeln.

Zur Entfaltung einer neuen Lernkultur braucht es also

- die Einladung an *alle* Akteure
- eine Freude an der *Vielfalt des Alters* und
- den Entschluss, sich gegenseitig mit all der Unterschiedlichkeit *anzuerkennen*.

Anerkennungskultur darf nicht nur in eine Richtung gehen: von den Professionellen aus. Sie muss *auch von der anderen Seite* her erfolgen. Was heißt das konkret?



**Im Hinblick auf die Entwicklung für den Einzelnen** heißt das z.B.: Ältere trauen sich etwas zu. Wir - als die Impulsgeber, Anreger und Rahmengerber - trauen Älteren etwas zu: entwickeln mit ihnen gemeinsam alltagsnahe, anregende Lernformate.

**Im Hinblick auf die Entwicklung der Quartiere:** Ältere sprechen miteinander und tun sich zusammen. Wir bieten Räume und neue Lernorte für alle.

**Im Hinblick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen:** Ältere entdecken Notwendigkeiten für Veränderungen, also Missstände, die Not hervorrufen und hier eine Wende erfordern. Wir erwarten ihren Beitrag - nicht nur als Teilhabende, sondern als Mitgestalter.

Das Projekt „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ hat die Chance geboten, in der beschriebenen Weise anders, lebendig zu lernen: Im Sinne eines Lernens, das wahrnehmen - entdecken - gestalten umfasst.

Wir dürfen darauf gespannt sein, zu erfahren, wie dies in Schalke Wirklichkeit geworden ist.



[Keynote anhören](#)



[Zu den Folien](#)

## Diskussion

Nach dem Keynote-Vortrag gibt die Moderatorin Barbara Eifert Raum für Fragen und Kommentare.

Ein Teilnehmer merkt an, dass die Vortragende sehr schnell vom Individuum auf die Nachbarschaft gekommen sei. Dazwischen gehört seiner Meinung nach noch **die Familie als wesentliche Kategorie**. Frau Prof. Dr. Bubolz-Lutz stimmt dem zu, gerade zu lernen familiäre Beziehungen zu gestalten, auch bei Pflegebedarf, sei ein zentraler Aspekt. Sie ergänzt die Übersicht der Ebenen: „individuelle Ebene“, „Nachbarschaftsebene“, „gesellschaftliche Ebene“ zu individuelle und familiäre Ebene“, „Nachbarschaftsebene“ und gesellschaftliche Ebene“.



Cornelia Harrer vom Paritätischen Wohlfahrtsverband fragt nochmal nach, welchen **Perspektivwechsel** die älteren Ehrenamtlichen vollziehen sollten, was sollten sie anerkennen? Prof. Dr. Bubolz-Lutz führt aus, dass bei der derzeitigen Diskussion um die Etablierung einer Anerkennungskultur allein eine Richtung betrachtet wird: Welche Anreize und Würdigungen lassen sich für die Ehrenamtlichen schaffen um sie zu motivieren und ihre Arbeit zu honorieren? Sie erlebe es zuweilen, dass sich so manche Ehrenamtlichen als die besseren Menschen dünken. Da sie mit ihrer Arbeit





kein Geld verdienen, müssten sie sich nicht in die Hauptamtlichen hineinversetzen. Wenn man von gleicher Augenhöhe spreche, sieht Frau Prof. Dr. Bubolz-Lutz auch Entwicklungsbedarf in die andere Richtung: **Auch Ehrenamtliche sollten sich in die Handlungslogik der Hauptamtlichen eindenken**, z.B. in Verwaltungslogik, um auch Grenzen des Machbaren besser zu verstehen. Ernst Majewski, Vorsitzender des Beirats für Senioren in Gelsenkirchen, stellt die gleiche Augenhöhe in Frage. Er nimmt die Gefahr der Bevormundung wahr, wenn er hört, dass Ältere in Richtung des Themas Pflege lernen sollen. Sie allein sollten bestimmen können, was sie lernen wollen und das **lernen worauf sie Lust haben** nach einem Leben voller Pflichten. Selbstbestimmung sollte nicht bei den Inhalten von Bildung aufhören, hier sollen die Älteren das letzte Wort haben.

Susanne Tyll von der LAG Wohnberatung NRW möchte einen genannten Aspekt nochmals betonen: Es ist wichtig **in jedem Quartier erreichbare Orte zu haben** (Stichwort „Rollatormeile“), an denen sich ältere Menschen treffen können. Sie weist aber darauf hin, dass es Quartiere gibt, die einen solchen Ort nicht haben, da bestehe Handlungsbedarf.

chen Aspekt zum Thema Lernen im Alter ergänzen: den **Umgang mit Neuen Medien**. Schon in vielen Fernseh- und Rundfunkbeiträgen wird darauf verwiesen, dass weitere Informationen zum Thema im Internet zu finden sind. Das schließt etliche Ältere von diesen Informationen aus. Bei vielen hat er schon eine große Medienkompetenz erlebt, aber bei vielen auch nicht. Hinzu kommt, dass bei niedrigen Renten auch nicht jeder die erforderliche Technik besitzen kann. Der Zugang zu Neuen Medien und der Umgang damit sollte ein zentraler Lerngegenstand im Alter sein.



Gerd Becker von der Leitstelle Älterwerden aus Frankfurt möchte noch einen wesentli-



## 4 Ergebnispräsentation des Projekts

**Prof. Dr. Harald Rüssel, Prof. Dr. Dietmar Köster, Janina Stiel, Elisabeth Heite**  
**Fachhochschule Dortmund**

Im einstündigen Hauptvortrag stellte das LiW-Projektteam gemeinsam die Ergebnisse des Forschungs- und Entwicklungsprojekts „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ vor.



### Rahmen und Fragestellung

Das Projekt, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, wurde von 2010 bis 2013 von der Fachhochschule Dortmund im Stadtteil Schalke in Gelsenkirchen durchgeführt. Projektpartner waren die Stadt Gelsenkirchen, das Seniorennetz Gelsenkirchen e.V., die Vivawest Wohnen GmbH, die Landessenorenvertretung NRW, das Forschungsinstitut Geragogik e.V. sowie der Forschungsbereich „Planen und Bauen im Strukturwandel“ der Fachhochschule Dortmund.

Dem Projekt liegt folgende Leitthese zugrunde: „**Lebensqualität im Alter ist abhängig von der selbstbestimmten Teilhabe und der Mitwirkung an der Gestaltung gesellschaftlicher (Wohn-)Umwelten.**“ Das Projekt fragt damit nach dem Zusammenhang von Lebensqualität und Partizipation. Die Prüfung der These er-

folgt exemplarisch in einem ruhrgebietstypischen Stadtteil (Referenzgebiet Schalke) in Gelsenkirchen. Im Referenzgebiet werden durch ältere Menschen Maßnahmen entwickelt (Partizipation), die geeignet sind, die Lebensqualität Älterer im Wohnquartier (Quartiersbezug) zu verbessern. Ältere werden so zu (Ko-)Produzenten der Quartiersentwicklung.

Zentrales prozesssteuerndes Element ist die Steuerungsgruppe, zusammengesetzt aus übergeordneten Vertretern der Stadt (z.B. Seniorenbeauftragter, Vorsitzender Seniorenbeirat) und Akteuren aus dem Quartier (z.B. Sozialarbeiterin Stadtteilbüro, ältere Engagierte).

Folgende fünf Phasen kennzeichnen den Verlauf des Projekts:

1. **Handlungs- und Untersuchungsfeld** in Verbindung mit ExpertInneninterviews bestimmen und Sozialraumdaten mit den Praxispartnern gemeinsam aufbereiten.
2. **Handlungsprobleme der Zielgruppe** empirisch durch eine schriftliche Befragung erkennen (Bestandsaufnahme) und gemeinsam mit den Älteren, als die entscheidende Gruppe, zu Themenschwerpunkten verdichten.
3. **Sozialraumerkundung** mit den Quartiersbewohnern durchführen - z.B. Nadelmethode, Stadtteilbegehungen.
4. **Konkrete Maßnahmen** zur Verbesserung der Lebensqualität und Stärkung der lokalen Demokratie benennen und umsetzen.
5. **Soziale Nachhaltigkeit** durch die Festigung von Partizipationsstrukturen (wie z.B. Quartierskonferenzen) sichern.



## Theoretische Leitkonzepte

Die *Leitkonzepte*, die vor dem Hintergrund für die Gestaltung der alternden Stadtgesellschaft als zentral erachtet werden, werden jetzt vorgestellt. Dabei gilt die Erhaltung bzw. die Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen in ihrem Wohnquartier als zentrales Ziel.



### Lebensqualität

Unterschieden werden drei Varianten: Lebensqualität als Ausdruck *objektiver* Lebensbedingungen, Lebensqualität als Ausdruck *subjektiven* Wohlbefindens sowie *der integrative Ansatz*, der objektive Lebensbedingungen *und* subjektives Wohlbefinden miteinander verzahnt. Favorisiert wird der *integrative*, sozialwissenschaftlich geprägte Ansatz; entwickelt wurde dieser von Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf im Rahmen ihrer empirischen Wohlfahrtsforschung zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland (Glatzer/Zapf 1984).

*Lebensqualität* ist danach ein *multidimensionales Konzept* (Noll 2000: 3); es umfasst

- materielle wie immaterielle Faktoren
- objektive und subjektive Aspekte
- individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten

Und: es betont das „Besser“ gegenüber dem „Mehr“ (ebd.).

## Partizipation

Partizipation meint sowohl Teilhabe an gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Lebensbereichen (soziale Partizipation) als auch politische Einflussnahme (politische Partizipation). Die Trennung ist eher analytischer Natur. Denn in der Handlungspraxis kommt es oft zu (untrennbaren) Überschneidungen. Im Zentrum des Begriffs steht das „Mit“ (Roth 2011: 78). Dieses kann „von der bloßen Anhörung und Konsultation über die Mitbestimmung bis zur Mitgestaltung im Sinne der Umsetzung von Entscheidungen und Projekten“ (ebd.: 78) ausgestaltet sein. Nicht selten werden hierzu Stufenleitermodelle, die z.B. von Nicht-Beteiligung bis hin zu Formen der Selbstorganisation/-verwaltung reichen, bemüht (Schnurr 2011: 1073ff; Köster/Schramek/Dorn 2008: 24ff.). Folgt man Roth weiter, dann verweist das „Mit“ zudem „auf eine Mehrzahl von Beteiligten und schließt die Anerkennung einer Pluralität von Sichtweisen, Bedürfnissen und Interessen ein“ (Roth 2011, S. 79). Bezogen auf Beteiligungsprozesse von (älteren) BürgerInnen im Sozialraum geht es schließlich noch um folgende Perspektiven, die mit Partizipation u.a. verbunden sind. Zum einen: Stärkung der (lokalen) Demokratie durch direkt-demokratische (deliberative) Beteiligungsformen (z.B. Dialog- bzw. Quartierskonferenzen), die das repräsentative System ergänzen. Zum anderen: Gleichberechtigte Teilhabe *aller* Menschen am Prozess der Willensbildung (emanzipatorische Perspektive). Damit wird zugleich die Idee einer solidarischen Bürgergesellschaft favorisiert, d.h. eine Gesellschaft in der die BürgerInnen durch Engagement und Partizipation (Mitwirkung und Mitbestimmung) die Geschicke des Gemeinwesens nachhaltig prägen können. Nachhaltige Sozialraumentwicklung bedeutet folglich nicht nur die Bewahrung und Fortentwicklung baulicher und infrastruktureller Substanz, sondern



macht im Besonderen die Änderung sozialer Mitgestaltungspraktiken erforderlich, so dass Wohnquartiere auch zu Partizipations-, Aktions- und Lernorten für ältere Menschen werden.

### Sozialraum

Favorisiert wird ein handlungstheoretisches bzw. relationales Sozialraumverständnis, so wie es Löw (2001) entwickelt hat. Damit wird auf einen erweiterten Raumbegriff Bezug genommen (Riege 2007: 377). Danach kann der Sozialraum differenziert werden nach

- dem **geographisch-physischen bzw. administrativen Raum** (Territorium): der Raum des Stadtgebiets, des Wohnquartiers, des Wohnhauses etc.
- dem **Wahrnehmungsraum**: der Raum individueller Wahrnehmung und Bewertung (z.B. Angsträume),
- dem **Aktionsraum**: „Welche Aktivitäten spielen sich im Raum ab? Welche Wege werden typischerweise eingeschlagen, welche typischerweise nicht? (...) Wie unterscheiden sich derartige Aktionsräume von z.B. Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Männern und Frauen (...)?“ (ebd.: 378f.).

Das **Wohnquartier** wird als ein spezifischer Sozialraum begriffen, der im Wesentlichen durch Folgendes gekennzeichnet ist:

- er ist sozial produziert bzw. (um-) gestaltbar,
- erfüllt vielfältige (soziale) Funktionen,
- ist überschaubar und primär lebensweltlich geprägt,
- beeinflusst die Wahrnehmungen und Handlungen der QuartiersbewohnerInnen,
- und er bietet Identifikationspotenziale.

Saup zufolge haben besondere sozialräumliche Umweltpräferenzen bzw. -merkmale eine hohe Priorität für ältere Menschen. Diese stellen auch im Hinblick auf die Verbesserung der Lebensqualität etwa durch die Teilhabe Älterer als (Ko-)Produzenten der Quartiersgestaltung eine sinnvolle Heuristik dar. Im Einzelnen sind dies (Saup 1993: 82ff.): **Erreichbarkeit und Zugänglichkeit, Sicherheit, Vertrautheit, Unterstützung, Anregung und Stimulierung, Orientierung und Umweltkontrolle**. Diese Merkmale haben in ihren wechselseitigen Verschränkungen, Bezügen und Bedingungen erhebliche Einflüsse auf die Lebensqualität Älterer im Wohnquartier.



### Methodendesign

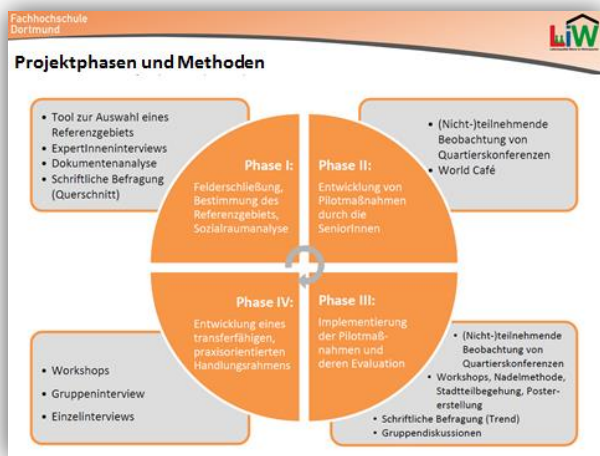
Das Projekt ist einem **praxeologischen Forschungsansatz** verbunden. Partizipationsforschung ist darauf angelegt, sowohl Erkenntnisse zum Verständnis und zur Erklärung einer sozialen Begebenheit zu generieren, als auch die beforschte Gruppe mithilfe der Erkenntnisse individuell und kollektiv zu empowern, ihre Verhältnisse im Sinne einer besseren Lebensqualität zu verändern. Der Forschungs- und Entwicklungsprozess wird **mit den Beteiligten partizipativ abgestimmt und evaluiert**. Diese Evaluation gewährleistet eine höchstmögliche Mitwirkung der Beteiligten; sie ist „aktiv-gestaltend, prozessorientiert, konstruktiv und kommunikationsfördernd angelegt“ (Stockmann 2010: 76). Zum Einsatz kam ein



**Methodenmix** aus quantitativen und qualitativen sowie sozialräumlichen Analyse- und Beteiligungsmethoden.

- vergleichsweise hohe Arbeitslosenquoten
- und ein relativ großer Anteil unterer Einkommensgruppen.

Eingebettet ist das Projektvorhaben in die von *Gelsenkirchen* auf den Weg gebrachte **Neustrukturierung der Seniorenpolitik**. Basis des senienpolitischen Reformprozesses der Stadt ist der „Masterplan Seniorinnen und Senioren in Gelsenkirchen“, den der Rat der Stadt am 27.10.2005 einstimmig beschlossen hat. Die Seniorenpolitik wird darin zur Querschnittsaufgabe der Stadtpolitik erhoben. *Leitbild* ist eine *generationensolidarische und barrierefreie Stadt*. Die zentrale handlungsleitende Konzeption hierfür ist das Partizipationsparadigma. Nicht zuletzt richtet sich diese Reformpolitik primär auf die Schaffung wohnortnaher Ermöglichungs- und entsprechender quartiersbezogener Angebots- und Netzwerkstrukturen. Dies unter starker Berücksichtigung der Interessen/Bedürfnisse - genauer der Beteiligung - älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger (Stadt Gelsenkirchen 2010: 6ff.).



### Das ausgewählte Quartier - ein „Stück Ruhrgebiet“

Das **Ruhrgebiet** ist der demografischen Entwicklung in der Bundesrepublik ca. 5 Jahre voraus:

- Stärkere Bevölkerungsschrumpfung
- Stärker sinkende Geburtenraten und ein stärker ausgeprägtes Altern
- Mehr (ältere) Menschen mit Migrationshintergrund
- Stärkere Entberuflichung des Alters

**Gelsenkirchen** zählt zu den ärmeren, in sich aber geringer sozial segregierten Städten des Ruhrgebiets. Von der Bertelsmann Stiftung wurde Gelsenkirchen 2007 in den Demografie-Typ: „**Schrumpfende Großstadt im postindustriellen Strukturwandel**“ eingeordnet. Charakteristisch für diesen Typus, zu dem vor allem die sich im Strukturwandel befindenden *Ruhrgebietsstädte* zählen, ist

- ein deutlicher Bevölkerungsrückgang,
- ein relativ stark ausgeprägter Alterungsprozess,



Das ausgewählte **Referenzgebiet Schalke** ist ein ein von der Datenlage her „ruhrgebietstypisches“ Wohnquartier in Gelsenkirchen. Schalke hat ca. 19.500 Einwohner, davon ca. 4.700 Einwohner über 60 Jahre, liegt innenstadtnah und unterteilt sich in zwei Quartiere: Schalke-West und Schalke-Ost. Im Referenzgebiet wurde zu Projektbeginn eine schriftliche Befragung durchgeführt.



## Ergebnisse - Schriftliche Befragung

Die schriftliche Befragung richtete sich an 1.000 zufällig ausgewählte Einwohner des Stadtteils Gelsenkirchen-Schalke im Alter von  $\geq 60$  Jahren. Sie erreichte einen Rücklauf von 42% und ist repräsentativ für ein „Stück Ruhrgebiet“.

Die große Mehrheit der Befragten lebt gern in Schalke (87%), dies auch schon sehr lange (68% seit 30 Jahren und länger) und möchte dort auch so lange wie möglich leben (88%), was auf eine starke örtliche Identifikation schließen lässt. 57% der Befragten leben, meist verheiratet, in Zweipersonenhaushalten, 39% leben allein, überwiegend verwitwet. Die Gruppe der Älteren zwischen 70 und 79 Jahren ist in der Befragung am stärksten vertreten (39%); gut 36% sind zwischen 60 und 69 Jahre alt und knapp 25% sind 80 Jahre und älter. Das Alter ist weiblich: der Anteil der Frauen beträgt insgesamt 62%, er steigt mit zunehmendem Alter von 48% bei den 60-69jährigen auf 72% bei den über 80jährigen. Der größte Anteil der Befragten besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft (92%), Menschen mit Migrationsgeschichte (ohne deutsche Staatsbürgerschaft) sind erwartungsgemäß leicht unterrepräsentiert (8% in der Befragung zu 11% in der Grundgesamtheit). Die absolute Mehrheit der Befragten ist bezüglich des ehemaligen Berufsstatus entweder Arbeiter/in (34%), Vorarbeiter/in (5%) oder Angestellte/r (46%) gewesen. Die Quote der höchsten formalen Bildungsabschlüsse ist niedriger im Vergleich zum Bundesdurchschnitt. Der Anteil Wohneigentümer zu Mietern beträgt 23% zu 77% und verweist bereits auf geringe monetäre Handlungsspielräume. Die Betrachtung des Nettoäquivalenzeinkommens zeigt deutlich: **Mindestens 20% sind bereits von Altersarmut betroffen** (relative Armut, 0-50% vom Median des Äquivalenzeinkommens im Befragungsjahr 2011, entspricht ca. 0-800€, Datengrundlage:

European Union Statistics on Income and Living Conditions EU-SILC, vgl. Statistisches Bundesamt 2013), **weitere 29% sind armutsgefährdet** (Armutgefährdungsgrenze, 60% vom Median des Äquivalenzeinkommens, entspricht ca. bis 1.000€). Besonders stark von Altersarmut betroffen ist die Gruppe der Älteren mit Migrationsgeschichte, ein höheres Risiko besteht auch für die über 80 jährigen, Alleinlebende und Frauen.



In der Befragung werden **Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und Partizipation** deutlich. So steigen die Beteiligungsquoten für politische Partizipation - gemessen an den Indikatoren Wahlbeteiligung und Politikinteresse - von der niedrigsten zur höchsten Einkommensgruppen deutlich an. Ebenso folgt soziale Partizipation diesem Muster: Lediglich 3% der Befragten der untersten Einkommensgruppe geben an, eine ehrenamtliche Tätigkeit auszuüben. In den anderen Einkommensgruppen steigt der Anteil auf 14-23%. Die Zustimmung zur Frage nach dem Mitbestimmungswillen steigt von 32% auf 57% von der niedrigsten zur höchsten Einkommensgruppe. Eine deutliche Diskrepanz zwischen dem Willen und den Möglichkeiten zur Mitbestimmung ist somit für alle Einkommensgruppen gegeben, sie wird allerdings mit der Höhe des Einkommens größer. Befragt nach der Bereitschaft, an einer Veranstaltung zur Gestaltung des Stadtteils teilzunehmen, steigt die Ablehnung von der höchsten zur



niedrigsten Einkommensgruppe von 24% auf 55%.

Die Befragung zeigt, dass der Zusammenhang von sozioökonomischem Status (im Besonderen hier Einkommen) und Partizipation vom Trend her dem Befund im Freiwilligensurvey und anderen Studien folgt.

Im weiteren Vortrag werden die Befragungsergebnisse im Hinblick auf die sieben sozial-räumlichen Umweltpräferenzen von Saup dargestellt (siehe Präsentationsfolien), exemplarisch an dieser Stelle für die Kategorie „Sicherheit“:

innerhäuslich	außerhäuslich
<ul style="list-style-type: none"> <li>17,9% der SeniorInnen meinen, dass ihre Wohnung/ihr Haus barrierefrei sei, 82,1% meinen das nicht.</li> <li>Die Befragten wünschen sich mehr Engagement zum Thema altersgerechtes Wohnen (54%), einschließlich des Wohnumfeldes (54%).</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>72% der befragten SeniorInnen fühlen sich insgesamt in der Umgebung ihrer Wohnung/ihrer Hauses sicher. Ein Viertel beklagt mangelnde Sicherheit.</li> <li>Zwei Drittel der SeniorInnen empfinden ihr Wohnviertel als sauber und ruhig.</li> <li>34,9% geben an, dass es in Schalke bestimmte Punkte gibt, an denen sie sich unsicher fühlen, besonders bei Dunkelheit (Orte an denen Diebstahl/Raub befürchtet wird, verwahrloste Orte z.B. leerstehende Gebäude, Orte wo sich besonders viele Jugendliche/Deprivierte/ Migranten aufhalten).</li> </ul>

02.10.2013 LiW-Projekt 43

## Ergebnisse - Quartierskonferenzen

Die nach der schriftlichen Befragung eingeführten Quartierskonferenzen „gut leben in Schalke“ sind das zentrale prozessbezogene Instrument partizipativer Quartiersgestaltung. Seitens der Stadt wurde inzwischen beschlossen, eigenständig die Konferenzen im Stadtteil fortzuführen. Im Zeitraum von etwas über zwei Jahren haben so bisher dreizehn Konferenzen stattgefunden. Ältere Bürger/innen avancieren somit zu Ko-Produzent/innen der Quartiersgestaltung.

Primärer Modus der Teilhabe ist der gleichberechtigte Diskurs in Gruppen. Die Konferenzen sollen allen älteren Bürger/innen des Wohn-

quartiers zugänglich sein. Dies soll ermöglicht werden durch niedrigschwelligen Zugang und Wertschätzung. Beides findet seinen Ausdruck in der Wahl eines quartiersbekannten, seniorenfrendlichen Versammlungsorts, stets persönliche Einladungsschreiben seitens der Stadt, Anwesenheit des Oberbürgermeisters und der Sozialdezernentin bei der Auftaktveranstaltung, Bewirtung während der Konferenzen, filmische Dokumentation des Prozesses, eine verständigungsorientierte Moderation der Themengruppen, authentisches Interesse der Wissenschaftler/innen am lebensweltlichen Expertenwissen der Beteiligten (Wissenschaft auf Augenhöhe) und an deren kommunikativer Teilhabe und Artikulation etc.

Die bisherigen Quartierskonferenzen lassen sich in drei Phasen einteilen, in denen verschiedenen (Beteiligungs-)Methoden angewendet wurden:

### 1. Bestimmen der relevanten Handlungsfelder im Quartier

Auf den ersten beiden Konferenzen wurden von den Teilnehmenden zunächst die Ergebnisse der Befragung im Quartier mit Hilfe der World-Café Methode diskutiert, selbstbestimmt die in Schalke zu bearbeitenden dringendsten Handlungsfelder eingegrenzt und anschließend gewichtet. Daraus entstanden am Ende dieser Phase fünf arbeitsfähige Themengruppen:

- Sicherheit und Sauberkeit,
- Gemeinschaftliches Zusammenleben,
- Wohnen und Wohnumfeld,
- Mobilität und Verkehrssicherheit und
- Öffentlichkeitsarbeit.

### 2. Aneignen des Sozialraums in Themen-Workshops

Ab der dritten Konferenz begann die Arbeit in den Themen-Workshops, wobei Beginn und



Ende der Konferenzen immer gemeinsam gestaltet worden sind. Die systematische Aneignung des Sozialraums erfolgte in jeder Gruppe mit den gleichen Sozialraummethoden (vgl. Deinet 2009): Nadelmethode zur Identifikation von Orten im Stadtteil, die unter dem Blick auf das ausgewählte Thema problematisch bzw. vorbildlich sind; anhand dessen erfolgte dann die Planung von Routen durch das Quartier für eine anschließende Stadtteilbegehung. Auf der Stadtteilbegehung wurden die genadelten Orte in Augenschein genommen („*hier das ist meine Straße, wo die Neubauten sind*“) fotografiert und die Eindrücke von den Teilnehmenden protokolliert („*Diese Gegend ist mir vollkommen unbekannt. Hier bin ich nie lang gegangen.*“).

In der diese Phase abschließenden sechsten Konferenz wurden die gesammelten Materialien (Foto, Protokolle, Stadtpläne mit Nadeln) gesichtet, in Form mehrerer Poster aufbereitet sowie notwendige Maßnahmen formuliert und in eine Bearbeitungsreihenfolge gebracht.

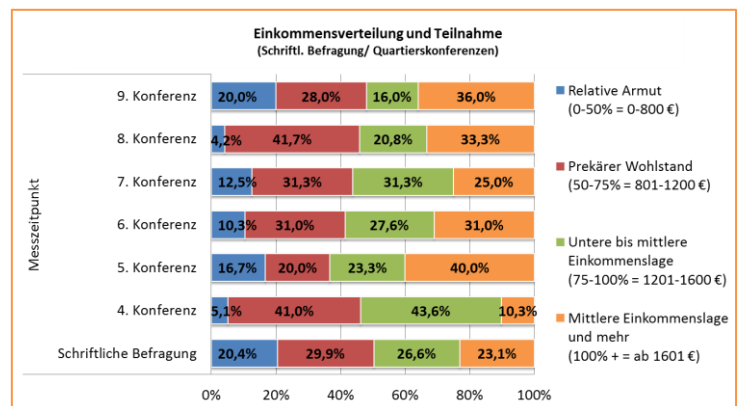
### 3. Maßnahmeplanung und -umsetzung

Ab der siebten Konferenz planten die Beteiligten in moderierten Themen-Workshops welche Maßnahmen sich wie realisieren lassen, welche Ansprechpartner/innen der Stadtverwaltung oder welche Experten/innen zu einem Gespräch eingeladen werden könnten. So setzte sich beispielsweise die Gruppe Öffentlichkeitsarbeit das Ziel, die bestehenden Angebote für Ältere im Stadtteil bekannter zu machen und lud dazu die Redakteurin einer lokalen Zeitung ein, um über die Möglichkeit einer Zeitungsseite speziell für ältere Gelsenkirchener zu sprechen. Die Gruppe Gemeinschaftliches Zusammenleben besuchte die örtliche Moschee um Kontakt zu Migrant/innen im Quartier aufzubauen und sie besser kennenzulernen usw.

### Wer kommt zu den Quartierkonferenzen?

Die Quartierskonferenzen sind offene Bürgerforen, die *allen* älteren Menschen des Stadtteils zugänglich sind. Es kommt daher stets zu einem „natürlichen“ Kontrast von kontinuierlich und unregelmäßig Beteiligten sowie neu Hinzukommenden.

- Zu den Konferenzen kommen zwischen 20 und 47 Teilnehmende, im Durchschnitt 35.
- Sie sind zwischen 51 und 87 Jahre alt, im Schnitt 71 Jahre, zu ca. 40% Männer und 60% Frauen.
- Ältere mit Migrationsgeschichte wurden bisher eher nicht erreicht, sie besuchen die Konferenzen nur vereinzelt.
- Im Vergleich zur Befragung zu Beginn des Projekts, kommen überdurchschnittlich viele Alleinlebende zu den Konferenzen (47% bis 63% gegenüber 39% bei der Befragung).
- In Bezug auf den Einkommensspielraum der teilnehmenden Älteren ist hervorzuheben, dass zwischen 37% bis 48% als einkommensarm geltende und armutsgefährdete Ältere an den Konferenzen teilnehmen.







## Effekte des Partizipationsprozesses (Trendanalyse):

Unter Berücksichtigung von Daten aus der schriftlichen Befragung und anhand der Protokolle der nicht-teilnehmenden Beobachtung erfolgte die inhaltsanalytische Auswertung der ersten drei Quartierskonferenzen, dies u.a. mit dem Ziel Kategorien (Indikatoren) induktiv zu ermitteln, die geeignet sind, Effekte des Partizipationsprozesses bezüglich der Lebensqualität der Beteiligten zu ermitteln. Ergebnis sind folgende Indikatoren und operationalisierte Items, die dann ab der 4. Konferenz im Trenddesign (durch Einsatz eines Kurzfragebogens) gemessen wurden:

Indikator	Item zur Messung
<b>Bewertung des Projekt-Outputs</b>	„Mein Eindruck ist: Das Projekt bringt nichts für Schalke“
<b>Empowerment (individuell, kollektiv)</b>	„Ich fühle mich als Bürgerin für Schalke mehr verantwortlich.“ „Ich kann gemeinsam mit anderen in Schalke etwas bewirken.“
<b>Lernen/Persönliche Weiterentwicklung</b>	„Ich bringe Neues in Erfahrung.“ „Es ist mir wichtig, etwas zu lernen.“
<b>Netzwerkeffekte (Quantität, Qualität)</b>	„Mein Bekanntenkreis hat sich vergrößert.“ „Meine Kontakte zu Bekannten sind besser geworden.“
<b>Sozialräumliches Zugehörigkeitsgefühl (Ortsidentität)</b>	„Ich sehe mich als Seniorin mehr als Teil des städtischen Lebens.“
<b>Wertschätzung</b>	„Ich fühle mich im Projekt nicht ernst genommen.“

Die quantitativ gemessenen Effekte beziehen sich auf die Konferenzen vier bis acht. Berücksichtigung finden nur Aussagen von Teilnehmenden, die mehr als einmal eine Konferenz besucht haben, d.h. wiedergekommen sind.

### Empowerment:

In Bezug auf Empowerment-Prozesse lässt sich im Trend eine leichte Stärkung sowohl der individuellen als auch der kollektiven Selbstwirksamkeit nachweisen. Beim Item „Ich fühle mich als Bürger/in mehr für Schalke verantwortlich“ steigt der Wert von 81 % auf der 4. Konferenz kontinuierlich an auf 93% bei der 7. Konferenz und fiel zur 8. Konferenz auf 89 %.

Die Einschätzung der kollektiven Selbstwirksamkeit („Ich kann gemeinsam mit anderen etwas bewirken“) beträgt schon bei der 4. Konferenz an sich beachtliche 81% und steigert sich zur 8. Konferenz auf 89 %.

### Netzwerkeffekte:

Dass sich durch die Konferenzen das persönliche Netzwerk der Beteiligten sowohl erweitert als auch vertieft hat, dem stimmen in der 4. Konferenz 55% („Mein Bekanntenkreis hat sich vergrößert“) bzw. 58% („Meine Kontakte zu Bekannten sind besser geworden“) zu.

Dieser Effekt lässt im Fortgang der Konferenzen nach, was mit der hohen Konstanz der Anwesenden zusammenhängen dürfte, die in der Folge nicht mehr als neue Kontakte wahrgenommen werden. Gerade für die Alleinlebenden, die ja an den Konferenzen überproportional teilnehmen, dürfte die Erweiterung des Netzwerks vielfältige positive Auswirkungen haben.

### Ortsidentität:

Für die Teilnehmenden steigt insgesamt das Empfinden, durch den Prozess mehr ins Gemeinwesen integriert zu sein („Ich sehe mich als Senior/in mehr als Teil des städtischen



Lebens“). Gestartet bei 73% erreicht der Indikator sein Hoch auf der 7. Konferenz (88%) und liegt zur 8. Konferenz bei 85%).

### **Wertschätzung:**

Dem Item „Ich fühle mich im Projekt nicht ernst genommen“ stimmen zu Beginn der Messung in der 4. Konferenz noch 29% zu. Zur 8. Konferenz hat sich dieser Wert auf 12% reduziert. Im Trend ist somit deutlich erkennbar, dass sich die Teilnehmenden *wertgeschätzt* fühlen.

### **Lernen/persönliche Weiterentwicklung:**

Dieser Aspekt hat sich im Verlauf der Konferenzen als sehr relevant erwiesen. Das Item „Es ist mir wichtig etwas zu lernen“ erreicht konstant hohe Werte zwischen maximal 100% und minimal 96%. Beim Item „Ich bringe Neues in Erfahrung“ wechseln sich Auf- und Abwärtsbewegungen zwischen 81% und 100% ab, sicher abhängig von den Geschehnissen der jeweiligen Konferenz.

### **Bewertung des Projektoutputs:**

Bemerkenswert ist schließlich, dass die Teilnehmenden zunehmend ablehnender auf die Aussage reagieren, dass das Projekt nichts für Schalke bringt. Die Zustimmung zu dem Statement („Mein Eindruck ist: Das Projekt bringt nichts für Schalke“) sank von eingangs 41%, auf 16% bei der 8. Konferenz.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich bezogen auf alle Indikatoren positive Zusammenhänge zwischen Partizipation und Lebensqualität ermitteln lassen. Mehr als die Hälfte der KonferenzteilnehmerInnen hat ihr soziales Netzwerk erweitert und vertieft. Stärkster Effekt ist die Gesamtbewertung des Outputs, hier wird tendenziell immer weniger bezweifelt, dass der Prozess etwas für das Quartier bringt. Ebenfalls starke Effekte sind in Bezug auf Lernen, wahrgenommene Wertschätzung und das sozialräumliche Zugehörig-

keit feststellbar. Geringfügigere Steigerungen sind dagegen (bisher) im Bereich individuelles und kollektives Empowerment zu verzeichnen.

Da davon auszugehen ist, dass sich Veränderungen mancher Indikatoren erst über längere Zeiträume vollziehen, werden die Konferenzen auch weiterhin von der FH Dortmund per Kurzfragebogen evaluiert.

Bleibt noch zu erwähnen, dass, ungeachtet der im Einzelnen dargestellten Trends, die Entwicklung keines Items einen geradlinigen Verlauf zeigt, sondern in jedem Fall Auf- und Abwärtsbewegungen zu verzeichnen sind. Um diese Bewegungen im Detail erklären zu können, ist noch ein genauerer (inhalts-)analytischer Blick in das durch die nicht-teilnehmenden Beobachtungen erzeugte qualitative Material erforderlich (insb. die Konferenzen vier bis acht). Diese Methoden-Triangulation, die last but not least auch der Ergebnis-sicherung dient, steht noch aus.



### **Ergebnisse - Rückblick auf den Prozess durch die Beteiligten**

Sowohl bezüglich der in der Steuerungsgruppe versammelten Stakeholder als auch bezüglich der an den Quartierskonferenzen beteiligten Älteren erfolgt eine abschließende Bewertung der Projektergebnisse in Form von Gruppendiskussionen. Mit der Steuerungsgruppe wurde eine evaluative Gruppendiskussion durch-



geführt mit der Stakeholdergruppe der aktiven Älteren insgesamt fünf, d.h. jeweils eine Gruppendiskussion pro Themengruppe.

### **Perspektive der Hauptamtlichen und Funktionsträger**

Die Mitglieder der Steuerungsgruppe nahmen wahr, dass dem Projekt bzw. dessen Verlauf stadtweit eine erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Dies auch von Gruppen, die sich nicht explizit auf Interessen Älterer beziehen (wie z.B. „Ortsgruppen der Gewerkschaft“). Bei den Beteiligten haben sich zudem verschiedenartige Lerneffekte eingestellt: eine Sensibilisierung hinsichtlich der Potenziale des Alters, auch im höheren Lebensalter („*Ich war überrascht, ob des Alters der Teilnehmer*“), eine Sensibilisierung für das Thema Mitwirkung im Alter, insbesondere von Seiten der Stadtplanung („*Partizipation ist ja mehr als ,dann hören wir mal die Bürger an, was die dazu meinen*““) sowie Erkenntnisse über die Eigenlogik/Eigenzeitlichkeit partizipativer Quartiersentwicklungsprozesse („*...das ist kein gradliniger Prozess*“).

### **Perspektive der beteiligten Älteren**

Mit Sicht auf die nach innen gerichteten Wirkungen der Quartierskonferenzen bestätigen die Gruppendiskussionen den positiven Zusammenhang von Partizipation im Sozialraum und Lebensqualität. Man fühlt sich nicht nur wertgeschätzt, hervorgehoben wird auch der hohe Informationscharakter (Informationsbörse) der Beteiligungsforen. Zudem hat sich das nahräumliche (Aktions-)Wissen erweitert und sich das örtliche Zugehörigkeitsgefühl verstärkt. Weiterhin wurden die sozialen Netzwerke im Quartier bereichert und intensiviert. Und das Gefühl, miteinander etwas bewirken zu können wurde gestärkt. Auf diese Weise also erfährt das für den Partizipationsbegriff zentrale „Mit“ lebenspraktisch eine Prägung.

Nach außen zeigen die Konferenzen aus Sicht der beteiligten Älteren ebenfalls erste Wirkungen. Mit Verantwortlichen der Stadtverwaltung (z.B. die Mitarbeiterin des städtischen Reinigungsdienstes) und anderen externen ExpertInnen (Redakteurin der lokalen Presse, Wohnungseigentümerin etc.) die von den einzelnen (Themen-)Gruppen zu den Konferenzen eingeladen wurden, wurden Gespräche geführt, um ihnen die erarbeiteten Problemaspekte und/oder Lösungsvorschläge vorzutragen. Erste mobilitätsbeeinträchtigende Verbesserungen konnten erreicht (z.B. Stolperkannten auf Bürgersteigen wurden beseitigt, Bordsteine abgesenkt) und der Vermüllung von Müll-, Flaschen- und Kleidercontainerstandorten konnte entgegengewirkt werden. Die KonferenzteilnehmerInnen beteiligten sich mit Ideen und Gestaltungsvorschlägen an der Erneuerung eines Gehweges im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“. Das Eintreten für eine Verbesserung der fußläufigen Mobilität (z.B. Beseitigung autozentrierter Ampelschaltungen) und für bezahlbare, barrierefrei Seniorenwohnungen ist den Teilnehmern ein ganz besonderes Anliegen.



### **Ausblick**

Das Projekt zeigt, dass älteren BürgerInnen in der Nacherwerbsphase eine neue gesellschaftliche Rolle zukommen kann: Sie tragen we-



sentlich dazu bei, alternde Stadtgesellschaften zu gestalten, so dass in den Wohnquartieren ein »gutes« Leben im Alter möglich wird. Hierzu verfügen sie nicht nur über die erforderlichen zeitlichen Ressourcen. Sie sind vor allem wichtige (Lebenswelt-)Expert/innen, geht es doch darum, den sozialräumlichen Nahbereich, indem sie selbstbestimmt so lange wie möglich leben wollen, barrierefrei, altersintegrierend und generationensolidarisch zu entwickeln. Zudem zielt die partizipative Quartiersgestaltung auf eine Stärkung der lokalen Demokratie (Good Urban Governance). Dies durch Einbezug der Ressourcen aller älteren Menschen. Die Ergebnisse haben deutlich gezeigt, dass dabei auch diejenigen mitwirken, die einkommensarm und eher partizipationsungewohnt sind. Dies dürfte vor allem für den Modus der Stadtteilkonferenzen in Schalke (Organisation, Ablauf, Methodeneinsatz etc.) sprechen, flankiert von unterstützenden Rahmenbedingungen seitens der Stadt.

Schließlich sind im Rahmen solcher zeitlich befristeten Projekte auch selbstkritisch Grenzen festzuhalten. Soweit es auch gelungen ist, im Projekt die soziale Heterogenität des Alters abzubilden und partizipativ einzubeziehen, und die Nachhaltigkeit durch die Strukturen Quartierskonferenzen und Steuerungsgruppe gesichert ist, so muss doch eine gewisse Fragilität des Erreichten betont werden. Ob solche Prozesse perspektivisch dazu beitragen werden, dass sich ältere Menschen in schwierigen sozialen Lebenslagen in der Marginalität des eigenen lokalen Kontextes einrichten oder sie (kollektiv) durchbrechen, bleibt eine offene Frage in Theorie und Praxis der sozialen Gerontologie und Geragogik. Jedenfalls existieren Möglichkeiten, um der sozialen Ungleichheit in der (Partizipations-)Demokratie entgegenzuwirken. Dies unterstellt aber auch die Bereitschaft der (Kommunal-)Politiker Macht abzugeben sowie eine lernende Verwaltung, die sich ernsthaft auf die neue Rolle der (älte-

ren) BürgerInnen als Mitwirkende und MitgestalterInnen einlässt.

(Literaturangaben siehe Präsentationsfolien)



[Ergebnispräsentation anhören](#)



[Zu den Folien](#)

### Zum Nachlesen/Weiterlesen

- Heite, Elisabeth (2012): Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen im Stadtteil. Gleiche Beteiligungschancen und Mitgestaltungsmöglichkeiten aller? Freiburg.
- Köster, Dietmar/Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2012): Lebensqualität und Partizipation im Wohnquartier. In: neue praxis. Heft 4/2012: S. 407-42.
- Rüßler, Harald (2013): Alternde Stadtgesellschaften gestalten - Lebensqualität im Wohnquartier verbessern, lokale Demokratie stärken. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (TUP), 64. Jg, H.2. S.97-107.
- Rüßler, Harald/ Köster, Dietmar/ Heite, Elisabeth/ Stiel, Janina (2013): Soziale Ungleichheit und Partizipation in alternden Stadtgesellschaften. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie (ZGG), 4/2013. S. 306-311.
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): "Du kannst jetzt mal sagen, was du möchtest." Partizipative Quartiersentwicklung in alternden Stadtgesellschaften. In: Sozialmagazin, Heft 5/6 2013. S. 26-36.
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): Im Quartier selbstbestimmt älter werden: Partizipation, Lebensqualität und Sozialraumbezug. In: Sozialraum.de, Nr. 1/2013. Online unter: <http://www.sozialraum.de/im-quartier-selbstbestimmt-aelter-werden.php> (letzter Zugriff 29.10.2013).
- Rüßler, Harald/Stiel, Janina (2013): Städtische Demografiepolitik - Quartiersentwicklung durch Partizipation im Alter. In: Informationsdienst Altersfragen 40, Heft 3. S. 11-17.



## 5 Präsentation des Projektfilms

Über den Projektzeitraum hinweg wurden die Quartierskonferenzen gefilmt und zu einem Film zusammengefügt. Er zeigt anschaulich die Phasen der Konferenzen, die Themen, die die älteren SchalkerInnen bearbeiten und die eingesetzten Beteiligungsmethoden.

Der Film kann leider nicht uneingeschränkt öffentlich zugänglich gemacht werden. Bei Interesse schicken Sie uns eine E-Mail an:

[liw@fh-dortmund.de](mailto:liw@fh-dortmund.de).







## 6 Workshops

### 1) Partizipations- und Sozialraummethoden

Janina Stiel, Doris van Kemenade, Uwe Schäfer

Ziel des Workshops war es herauszuarbeiten wie Partizipation Älterer im Quartier methodisch so gestaltet werden kann, dass die Interessen und Kompetenzen der Beteiligten in einen gemeinsamen konstruktiven Gestaltungsprozess münden. Welche Methoden sind dabei für welches Ziel geeignet? Welche Erfahrungen haben die Anwesenden mit Partizipations- und Sozialraummethoden gesammelt?

#### Kontext: Warum wir Partizipations- und Sozialraummethoden brauchen?

An vielen aktuellen Auseinandersetzungen wird deutlich, dass sich die **Demokratie zumindest im lokalen Kontext im Wandel** befindet: Bürgerinnen und Bürger wollen zunehmend mitplanen, mitgestalten, mitentscheiden. Neben repräsentativen Verfahren der Beschlussfassung werden Wege gesucht planerische Entscheidungen im eigenen Umfeld direkter zu beeinflussen (z.B. über Bürgerinitiativen oder -foren). Eine langfristig orientierte, nachhaltige kommunale Entwicklung kann davon profitieren, wenn sie das lebensweltliche Expertenwissen der Bürgerinnen und Bürger in den Planungsprozess einbezieht (win-win-Situation). Direktdemokratische Elemente können zudem sich verstärkender sozialer Ungleichheit entgegenwirken, da sie bildungsferneren Bürgerinnen und Bürgern einen niedrigschwelligeren Zugang zu Beteiligung bieten. Dabei sollen repräsentative Verfahren nicht überflüssig sondern sinnvoll ergänzt werden (vgl. Smettan 2012, Renn o.J., Knopp 2009).

Partizipations- und Sozialraummethoden sind vor allem für die Kinder- und Jugendarbeit entwickelt worden, aber es gibt viele gute Gründe, sie auch für die Arbeit mit Gruppen Älterer fruchtbar zu machen. Durch den demografischen Wandel und die damit einhergehenden Veränderungen „weniger, älter, bunter“, steigt der Handlungsbedarf in den Kommunen ihre Quartiere für ein „gutes“ Leben im Alter umzugestalten.



Experten dafür, wie solche Quartiere zu sein haben, sind die Älteren selbst. Sie verbringen in der Regel die meiste Zeit in ihrer Wohnung und dem direkten Wohnumfeld, leben dort meist schon viele Jahrzehnte, haben eine hohe Quartiersidentität und viel Wissen über das Quartier und seine Entwicklung. Zudem haben sie Zeitressourcen und Kompetenzen, die viele von ihnen in die Quartiersgestaltung einbringen möchten. Die Erfahrungen, auch im LiW-Projekt, belegen zudem, dass Ältere bei ihren Gestaltungsideen die anderen Generationen







schung der lebensweltlichen Sicht von Bewohnergruppen. Der Stadtteil wird entlang einer Route begangen und zugleich werden die Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume mittels Diktiergerät und Fotoapparat dokumentiert. Im LiW-Projekt erfolgte die Stadtteilbegehung mit den Bewohnergruppen selbst, da es vor allem um die subjektive Bedeutung der Orte für die Teilnehmenden ging. Durchgeführt werden aber auch Stadtteilbegehungen mit Fachkräften, die in den Sozialräumen arbeiten (aber nicht leben) (beide vgl. Deinet 2009).

## Diskussion

Die ca. 35 WorkshopteilnehmerInnen setzen sich zusammen aus Mitarbeitern in Kommunen im Bereich Senioren und/oder Stadtplanung, aus Praktikern in den Quartieren (Sozialarbeiter, Mitarbeiter von Wohlfahrtsverbänden), Mitarbeitern an Hochschulen und Bildungseinrichtungen und bürgerschaftlich Engagierten.

Die Teilnehmer berichten über ihre Erfahrungen mit den besprochen Methoden und über Voraussetzungen dafür.

Eine entscheidende Frage noch vor jedem Methodeneinsatz sei die **Haltung der Professionellen** gegenüber den beteiligten Gruppen und ob diese von echtem Interesse an deren Sicht und Meinungen geprägt ist.

An der Methode der **standardisierten schriftlichen Befragung** (keine Partizipations- und Sozialraummethode!) wird kritisiert, dass z.B. schon bestimmte Themenschwerpunkte und Anliegen von den Experten vorformuliert sind und die BewohnerInnen sich lediglich innerhalb der Fragen entscheiden können. Als alternative Methode wird daher die **aktivierende Befragung** vorgeschlagen, mit der schon gute Erfahrungen gemacht wurden. Insbesondere für die Zielgruppe der älteren Einheimi-

schen und MigrantInnen wird von Seiten eines Teilnehmers eine persönliche Befragung bevorzugt. Die Erfahrung aus dem LiW-Projekt zeigt jedoch, dass auch bei einer standardisierten schriftlichen Befragung hohe Rückläufe von Älteren möglich sind, auch von einkommensarmen und bildungsfernen Gruppen. Für die Gruppe der älteren MigrantInnen ist es jedoch nicht das Instrument erster Wahl. Zur schriftlichen Befragung wird zudem nach den gesetzten Anreizen, die zu dem hohen Rücklauf geführt haben gefragt (→ keine) und danach, welche Themen abgefragt wurden (→ Lebensqualität, Partizipation, Wohnquartier, Pflege, soziale Netzwerke, soziodemografische Daten).

Weiter kamen Fragen zur **Organisation der Methoden** auf, z.B. ob diese schon im Voraus geplant wurden und wie sich das Projekt nach Projektende weiter entwickeln kann. Für das Projekt gab es den groben „Fahrplan“ von Bestimmung der relevanten Handlungsfelder, über eine Analyse in den gewählten Themenfeldern hin zu Entwicklungsvorschlägen und deren Umsetzung. Die Steuerungsgruppe, in der auch Vertreter der älteren SchalkerInnen sind, beriet jeweils über die nächsten eingesetzten Methoden und organisierte diese. Gefragt nach dem Ende der Arbeitsgruppen antwortete Herr Schäfer als Konferenzteilnehmer, dass es auch ohne die Wissenschaftler weitere Konferenzen gibt, da bestimmte Themen weiter vertieft und neue aufgegriffen werden müssen (insbesondere





der Bereich der Integration) - „es geht also weiter, es gibt Arbeit ohne Ende“.



Mehrere Teilnehmende äußerten den Rat für den **Einbezug älterer MigrantInnen** auf Multiplikatoren aus dem Communities zu setzen, bestimmte Orte aufzusuchen (z.B. Moscheevereine), für Austausch und Begegnung zu sorgen und geduldig zu sein. Dies entspricht auch dem weiteren Vorgehen seitens der Mitarbeiter der Stadt Gelsenkirchen.

Zentrales Anliegen der Gruppe war außerdem die Frage, wie ein Projekt wie das LiW-Projekt auch **in finanzschwachen Kommunen** umgesetzt werden kann. Klargestellt wird, dass gänzlich ohne finanzielle Mittel Bürgerbeteiligung nicht zu haben ist. Ein Raum, Verköstigung, Porto für Einladungen, Plakate, ein gewisses Stundenkontingent von Hauptamtlichen ist auf jeden Fall notwendig und zwar langfristig, nicht nur für ein paar Wochen. Gelsenkirchen, als Kommune in der Haushalts-sicherung, zeigt, dass Bürgerbeteiligung auch in finanzschwachen Kommunen möglich ist, wenn sie gewollt wird. Trotzdem müssen auf jeden Fall politisch die Rahmenbedingungen verbessert werden, dass Kommunen den

Schatz des Bürgerengagements für eine langfristige, nachhaltige Quartiersentwicklung heben können. Geeignete Partner der Quartiersentwicklung, die ebenfalls ein Interesse am Verbleib älterer Menschen im Quartier haben, sind auch die ansässigen Wohnungsbauunternehmen, Wohlfahrtsverbände und andere Dienstleister bzw. der Einzelhandel im Quartier. Zusammen mit der Kommune und den älteren Engagierten birgt eine solche Kooperation vielfältige Potentiale.

Es stellte sich weiter die Frage der **Rollenverteilung** und **Nachhaltigkeit** im Projekt. Was passiert mit dem Prozess wenn die Wissenschaftler aus dem Feld gehen? Das Projekt war von vornherein so angelegt, dass den Wissenschaftlern die Rolle der Beobachter zukam, die Organisation (Einladungsschreiben, Räume mieten, Catering, führen von Teilnehmerlisten etc.) und Moderation der Konferenzen von den Praxispartnern übernommen wurde. Auf diese Weise konnten die Konferenzen ohne Neuverteilung von Zuständigkeiten weiter laufen. Lediglich die Evaluation der Konferenzen findet nicht mehr so umfangreich statt, wird aber reduziert weitergeführt (Trendanalyse).

Ein Teilnehmer fragt danach, ob in der Stadt schon erkennbar ist, dass **die Arbeitsgruppen politisch akzeptiert** werden. Diese Frage ist noch offen und wird sich in der Stadt mit der Ausweitung auf andere Quartiere immer stärker stellen. Auf jeden Fall wird jetzt nach 2 Jahren in Schalke seitens der Stadtplanung im Rahmen von „Soziale Stadt“ Geld für die Quartierskonferenzen bereitgestellt und wurden die Anregungen der Senioren bei der Umgestaltung einer zentralen Wegeverbindung berücksichtigt.



[Zu den Folien](#)



## 2) Partizipation und soziale Ungleichheit

Lisa Heite, Martina Mail

Partizipationsprozesse verfestigen und verschärfen nicht selten die Exklusion von älteren Menschen mit geringem Einkommen und niedrigen Bildungsabschlüssen. Wie kann es gelingen, dass ältere BürgerInnen in unterschiedlichen Lebenslagen eingebunden sind in Partizipationsprozesse zur Verbesserung der Lebensqualität in ihrem Stadtteil? Wie sehen die hierfür förderlichen Rahmenbedingungen aus?

### Einführendes zu Partizipation und sozialer Ungleichheit im Alter

Verstanden als „**ungleiche Verteilung von Lebenschancen**“ (Burzan 2007:7) und aus der jeweiligen Stellung im sozialen Beziehungsgefüge resultierenden Verteilungsunterschieden wichtiger Güter, verliert soziale Ungleichheit auch im Alter nicht an Relevanz. Denn hier können sich Ungleichheiten einerseits verfestigen, weshalb für die Auseinandersetzung mit der Thematik eine Lebenslaufperspektive grundlegend erscheint. Andererseits gewinnen weitere Dimensionen wie beispielsweise die Qualität sozialer Beziehungen erst im Alter an Bedeutung.

Es erwächst hieraus für die Engagement- und Partizipationsförderung **die Anforderung, chronifizierende Risikolagen im Alter stets zu berücksichtigen**, um bestehende Ungleichheiten nicht zu verstärken oder neue zu schaffen. Ferner muss sich die partizipationsorientierte Forschung und Praxis mit der Frage auseinandersetzen, inwiefern sie durch ihre Prozesse die Ergreifung neuer Rollen im Rahmen ent-

sprechender Impulsgebung ermöglicht. Partizipation erweist sich somit als sehr **voraussetzungsvoll**.



### Ergebnisse des LiW-Projekts zu sozialer Ungleichheit

Einkommen als ein zentrales Merkmal sozialer Ungleichheit im Alter wurde im LiW-Projekt sowohl im Rahmen der schriftlichen Befragung als auch bei den TeilnehmerInnen der Stadtteilkonferenzen erhoben. Die Analyse dieser Erhebungen kam zu dem Ergebnis, dass sich die **Einkommensverteilung bei den Teilnehmenden** als sehr heterogen erweist. Etwa die Hälfte der TeilnehmerInnen ist dabei den Einkommensgruppen „arm“ und „armutsgefährdet“ zuzuordnen. Es ist nicht von einer Homogenisierung der Einkommensgruppen über die Phasen der Mitgestaltung hinweg auszugehen. Vielmehr ist anzunehmen, dass es zum Aufbau sozialen Kapitals auf der vertikalen Ebene, also zwischen den unterschiedlichen sozialen Schichten und institutionellen Akteuren, gekommen ist.

Das Thema Einkommensarmut wurde durch die TeilnehmerInnen der Konferenzen selbst



nicht als direktes Handlungsfeld, sondern hauptsächlich indirekt aufgegriffen. Gründe für diese indirekte Behandlung könnten beispielsweise die hohe Sensibilität des Themas oder auch ein realistischer Blick auf die Handlungskompetenzen darstellen. Durch den hohen Anteil einkommensgefährdeter Älterer sowohl in der Befragung als auch auf den Konferenzen und durch die indirekte Thematisierung von Armut konnte bewirkt werden, dass Politik und andere Akteure im Feld der Altenhilfe sensibilisiert wurden.

Jedoch offenbarten sich im Rahmen des LiW-Projektes auch **Grenzen der Heterogenität unter Ungleichheitsgesichtspunkten**. So konnten einerseits kaum Menschen mit Migrationshintergrund sowie andererseits ältere pflegebedürftige Menschen erreicht werden. Aufgrund dessen ist ein Ergebnis des LiW-Projektes, dass die Einbindung dieser Zielgruppen neben einer gezielten Herangehensweise auch einen längeren Vorlauf voraussetzt.

### Erfolgsfaktoren für Partizipationsprozesse

Mehrere Faktoren wirkten sich im Rahmen des LiW-Projekts positiv auf das Gelingen von Partizipationsprozessen aus. Zum einen ist diesbezüglich die **kontinuierliche und für die TeilnehmerInnen kostenlose Ausrichtung** der Konferenzen zu nennen, durch welche auch anderen Akteuren im Feld die Bedeutung partizipatorischer Auseinandersetzung mit der Lebensqualität Älterer im Wohnquartier signalisiert wurde. Als sehr zentral erwies sich zum anderen die **Gestaltung einer Willkommenskultur**, deren Bestandteile beispielsweise eine seitens der Stadt Gelsenkirchen verschickte Einladung (mit Aussicht auf Kaffee und Kuchen) war, durch welche auch relativ viele alleinlebende ältere Menschen erreicht werden konnten. Barrierefreiheit sicherzustellen,

um den Zugang auch mit Rollator oder Rollstuhl zu gewährleisten, ist ebenso zentral gewesen wie die Anerkennung der TeilnehmerInnen in Form von persönlicher Begrüßung sowie die Aufbereitung vergangener Konferenzen beispielsweise durch Filme und Fotos. Diese Willkommenskultur stellt Grundlage für die Entwicklung eines weitergehenden Interesses der älteren Menschen dar.



Ebenso wird der **professionellen Begleitung** eine wichtige Bedeutung für das Gelingen beigemessen. Bestandteil dieser war einerseits eine Moderation, die den Prozess offen gestaltete statt Antworten auf gestellte Fragen schon bereitzuhalten, andererseits wirkte auch die Begleitung der Partizipationsprozesse durch zwei Professoren, deren Präsenz durch die TeilnehmerInnen sehr geschätzt wurde, positiv. Als vorteilhaft erwies sich in dem Projekt des Weiteren das Eingebunden sein in die Stadtprozesse in Gelsenkirchen, durch welche im Rahmen des Projektes **nachhaltige Strukturen** anstelle von Insellösungen entwickelt werden konnten. Grundlegend dafür ist eine **kommunale Seniorenpolitik**, die auch strukturelle Voraussetzungen, wie in Gelsenkirchen beispielsweise die Einrichtung eines Seniorennetzes e.V., schafft. Schließlich gelang in Schalke die Etablierung einer Ermöglichungs- und Ermächtigungskultur auch, weil verschiedene Akteure miteinander kooperierten, wodurch institutionelle Barrieren geringer



wurden, Multiplikatoren gewonnen werden konnten, Lernprozesse ebenso wie konkrete Fortschritte entstanden sind.

Natürlich mussten im Rahmen des LiW-Projektes auch einige **Herausforderungen** überwunden werden. So erwies sich zum Beispiel die Wetterlage als sehr einflussreich auf die Teilnehmerzahl der Konferenzen, wie durch die aufgrund eines Gewitters halbierte Teilnehmerzahl an einem Konferenztag deutlich machte. Der Aufbau einer Vertrauens- und Redekultur, die Fluktuation der TeilnehmerInnen in den Themengruppen und das Aushalten von Spannungen innerhalb und zwischen diesen Gruppen waren ebenso Bestandteil von Lernprozessen für das Projektteam. Partizipation zu realisieren stellt sich somit als ein Prozess dar, der langfristig sein kann und nicht immer gradlinig verläuft.



[Zu den Folien](#)

**Am Ende des Workshops halten die TeilnehmerInnen fest: „Das nehme ich mit...“**

- Gute strukturelle Grundlage schaffen
- Bedingungsfaktoren für das Gelingen
- Begrüßungskultur
- Übertragbare Prozesse
- Persönliche Begrüßung, jedes mal
- Sensible Moderation
- Geduld
- Ergebnisse zeitnah präsentieren
- Gute Moderation ist wesentlich für die aktive Teilnahme sozial Benachteiligter
- Wichtig ist: Struktur, Moderation, Willkommen sein, Anerkennung
- Notwendig: Ressourcen (Personal), Haltung, Zeit und Regelmäßigkeit
- Die Arbeit mit MigrantInnen gezielt vorbereiten
- Hochaltrige sind zu aktivieren
- Es ist wichtig, das Moderationsmaterial vorher zu checken
- Einbezug Migranten neues Thema → Projekt
- Persönliche Ansprachen
- Kontinuität, verlässliche dauerhafte Strukturen erforderlich
- Persönliche Ansprache miteinander
- Wie wichtig das persönliche "Abholen" ist
- Die gute Verbindung von Praxis und Hochschule
- Bedeutung wiss. Begleitung (Wertschätzung, Rückmeldungen)



### 3) Good Urban Governance: Stärkung der lokalen Demokratie Prof. Dr. Dietmar Köster, Ernst Majewski

*„Das Alter wird nur dann respektiert werden, wenn es um seine Rechte kämpft und sich seine Unabhängigkeit und Kontrolle über das eigene Leben bis zum letzten Atemzug bewahrt.“*

Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.)

Nach einer kurzen Einführung zu den Begriffen Partizipation, Good-Urban-Governance und dem Spannungsfeld von Partizipation zwischen Instrumentalisierung und Demokratisierung werden im Workshop zwei zentrale Fragen bearbeitet:

1. Was sollte eine gute Regierungskunst (good governance) in der Kommune auszeichnen, um Lebensqualität im Alter zu sichern und zu verbessern?
2. Wie können Einflussmöglichkeiten der älteren BürgerInnen auf politische Entscheidungen verbessert werden?



Folgende Punkte werden von den Workshop-TeilnehmerInnen festgehalten, wie Einflussmöglichkeiten älterer BürgerInnen auf politische Entscheidungen verbessert werden können:

#### Flipchart: Workshop 3

- SV als Vermittler zwischen Stadtteilkonferenzen und Rat
- Erfolge sichtbar machen
- Stadtteilkonferenzen in allen Quartieren
- Vernetzung und Transparenz
- Wertschätzung
- Informationspolitik → Friseur
- Augenhöhe
- Öffnung der Verwaltung gegenüber Seniorenanliegen
- Beteiligung von Gehandicapten
- Klare Regeln, die städtische Maßnahmen einen Demografiecheck<sup>1</sup>
- Sensibilität bei Hochaltrigen, Pflegebedürftigen, älteren MigrantInnen
- Infrastrukturelle Anpassung
- Gute Beispiele aufgreifen
- Rückkopplung mit der Landespolitik



### → Ausweitung der Quartierskonferenzen

Die Bewohner und Bewohnerinnen des durch das Projekt ausgewählten Referenzquartiers „Schalke“ haben durch die regelmäßig stattfindende Seniorenkonferenzen eine Steigerung der Mitbestimmungsmöglichkeiten erfahren. Es wird von Seiten der Workshopteilnehmenden ergänzt, dass eine großflächige Ausbreitung der Quartierskonferenzen in alle Gelsenkirchener Stadtteile eine Chance zur verbesserten Mitgestaltung wäre. Durch die Konferenzen können sich BewohnerInnen des Quartiers informieren und Auskünfte über verschiedene Ereignisse erhalten.

Eine Vernetzung über die Quartiersgrenzen hinaus eröffnet den Austausch hinsichtlich ähnlicher Anliegen und schafft Transparenz.



### → Erfolge sichtbar machen

Die bereits stattgefundenen Arbeit in den Quartierskonferenzen soll deutlich nach Außen gebracht werden. So können mehr oder weniger erfolgreiche Veränderungen im Wohnumfeld oder auch in der Mobilität präsentiert werden.

Es wird die Idee vorgebracht, dass man nicht nur eigene Erfolge deutlich macht, sondern auch andere gute Beispiele aufgreift bei denen Regierungspolitik funktioniert.

### → Niedrigschwelligkeit

Insgesamt muss noch stärker dafür gesorgt werden, dass älteren Menschen einfachere Zugänge zu Informationen oder Veranstaltungen ermöglicht werden. Dies beinhaltet unter anderem die Atmosphäre in öffentlichen Anlaufstellen, aber auch altersspezifische Kommunikationswege. Es wird das Beispiel angeführt, dass es nicht zumutbar ist, sich zu Veranstaltungen mit und für ältere Menschen nur per Email anmelden zu können. Sehr lebensnahe Informationsquellen wie die Gespräche beim Friseur sollten wahrgenommen und genutzt werden.

Ebenso sollte den BürgerInnen vermittelt werden, dass keine wissenschaftliche Bildung von Nöten ist um bei Projekten wie bei „Lebensqualität Älterer im Wohnquartier“ oder ähnlichen Aktivitäten teilzunehmen.

### → Öffnung der Verwaltung gegenüber Anliegen der SeniorInnen

Alle öffentlichen Einrichtungen sollten auch die älteren BürgerInnen als vollwertige Mitglieder der Kommune sehen, die sich mit ihren Anliegen in das Geschehen der Stadt einbringen wollen. Die Kommunikation mit den SeniorInnen soll auf Augenhöhe stattfinden. Es sollte ihnen Wertschätzung entgegen gebracht werden, denn sie sind die ExpertInnen im Bereich des Lebens im Wohnquartier.

### → Festgelegte Mitbestimmung bei (infrastrukturellen) Anpassungen

Im Rahmen des Workshops wird an einem Beispiel deutlich, dass bei baulichen Umgestaltungsmaßnahmen ältere Menschen häufig noch sehr wenig in die Planung einbezogen werden - und dies die Gefahr von Fehlentwicklungen birgt. Ein Vorschlag der Workshop-



TeilnehmerInnen besteht darin, einen „Demographie-Check“ zu entwickeln. Dieser sollte dann als fester Bestandteil in Anträge aufgenommen werden. Bevor dann ein Antrag zugelassen wird, muss vorab geprüft worden sein, ob die (infrastrukturelle) Änderungen Einschränkungen der Lebensqualität heterogener Bevölkerungsgruppen, Älterer und anderer Generationen im Quartier darstellen.

### → Rückkopplung mit der Landespolitik

Um eine größere Wirkung der Seniorenarbeit zu erzielen, sollte eng mit der Landespolitik zusammengearbeitet werden. Ein intensiver und wechselseitiger Informationsaustausch eröffnet eine gute Ausgangslage für gegenseitige Unterstützungsprozesse.

Die Workshop-TeilnehmerInnen verweisen parallel immer wieder auf die nötige Einbeziehung von Menschen mit Handicap. Es müssen eine Sensibilität gegenüber Hochaltrigen, Pflegebedürftigen und älteren MigrantInnen entwickelt und grundlegende Fragen geklärt werden: Welche Möglichkeiten der Teilhabe sind gegeben und wer entscheidet?

Allen an der Diskussion Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich für Ihre Beiträge gedankt.



[Zu den Folien](#)





#### 4) Transfer und soziale Nachhaltigkeit Prof. Dr. Harald Rüßler, Karin Bürger, Lothar Merten

Übertragbarkeit und Nachhaltigkeit sind zentrale Zielgrößen sozialer Interventionen. Inwiefern und inwieweit lassen sich die im LiW-Projekt entwickelten Strukturen partizipativer Quartiersentwicklung auf andere Quartiere im Ruhrgebiet übertragen? Wie sollten Partizipationsprozesse gestaltet werden? Welche Rahmenbedingungen sind erforderlich, dass sie in alternden Stadtgesellschaften sozial nachhaltig wirken?

##### Einführendes zu Transfer

Zu unterscheiden ist zwischen dem Wissenstransfer und dem Praxis- bzw. Handlungstransfer. Zum **Wissenstransfer**: die Ergebnisse des Forschungs- und Entwicklungsprozesses, wurden in verschiedenen Fachvorträgen präsentiert, es wurden wissenschaftliche Aufsätze in diversen Fachzeitschriften publiziert und Teilaspekte in einem Buch (Heite 2012) veröffentlicht. Des Weiteren wurden Bachelor- und diverse Hausarbeiten zum Projekt geschrieben, dem noch weitere folgen werden. Hinsichtlich des **Praxistransfers** ist bedeutsam, dass die Quartierskonferenzen im Stadtteil Schalke (Referenzgebiet) nach Ablauf des Projekts von der Stadt Gelsenkirchen in Zusammenarbeit mit dem Seniorennetz Gelsenkirchen e.V. weitergeführt werden. Darüber hinaus ist eine Übertragung der im Projekt entwickelten Partizipationsstrukturen auf andere Wohnquartiere in der Stadt GE geplant. Zudem übernehmen am Projekt beteiligte Orga-

nisationen, wie z.B. die Freie Wohlfahrtspflege und die Wohnungswirtschaft Projektelemente. Nicht zuletzt die beteiligten älteren Menschen selbst avancieren zu zentralen Akteuren der Quartiersgestaltung.

##### Einführendes zu sozialer Nachhaltigkeit

Aus Sicht des LiW Projektes wird soziale Nachhaltigkeit primär als Ausdruck von Lebensqualität betrachtet (objektiv auf das Wohnumfeld, subjektiv auf die am Prozess beteiligten älteren Menschen bezogen), genauer: im Sinne von gesellschaftlicher Teilhabe/Mitwirkung, Demokratisierung und soziale Gerechtigkeit bzw. Vermeidung von sozialer Ungleichheit.



##### Perspektive eines Praxispartners

Für Frau Bürger, die zum einen den Praxispartner VIVAWEST Wohnen vertritt und zum anderen auch eine der fünf Themengruppe als Moderatorin begleitete, hat das Projekt für ihre Tätigkeit in der Wohnungswirtschaft einen hohen Mehrwert. Vor allem die im Projekt auf selbständiges Arbeiten fokussierten parti-



zipativen Methoden werden auch mit Sicht auf andere Gegebenheiten für übertragbar erachtet. Insbesondere der Gedanke der gemeinsamen Entwicklung von Wohnquartieren im Alter ist eine wichtige personelle Ressource, die z.B. auch Mietervereine aufgreifen sollten. Im Kontext der Wohnungswirtschaft stellt sich vor dem Hintergrund des LiW-Projekts die Frage, wie die älteren MieterInnen für solche Projekte gewonnen werden können. Hierzu bedarf es wohl den Weg über persönliche und vertraute Personen wie Nachbarn, Bekannte und Freunde.



### Perspektive eines Projektteilnehmers

**Lothar Merten**, der von Beginn an an den Quartierskonferenzen teilgenommen hat und zugleich einer der **Seniorenvertreter/ Nachbarschaftsstifter** in Schalke ist, resümiert, dass die Methodenvielfalt den meisten SeniorenInnen zunächst befremdlich schien und für diese eine (Lern-)Herausforderung war. Dies gilt besonders im Hinblick auf die Präsentation von Gruppenergebnissen im Plenum. Diese Aufgaben wurden aber mehr und mehr mit Begeisterung und Engagement gemeistert. Dass sich die beteiligten Älteren als Quartiersgestalter sehen können, „dafür haben uns die Dortmunder ein Instrumentarium an die Hand gegeben, mit dem wir arbeiten können.“

### Diskussion

Nach der Einführung durch die drei Perspektiven Wissenschaft, Praxis und beteiligte Ältere werde im Workshop besonders diskutiert, welches die wichtigen Rahmenbedingungen für Transfer und Nachhaltigkeit sind, wo Grenzen und Möglichkeiten liegen und ob Nachhaltigkeit durch generationenübergreifende Arbeit gewährleistet werden kann.

Um einen Transfer der im LiW-Projekt entwickelten Strukturen partizipativer Quartiersentwicklung auf andere Quartiere im Ruhrgebiet zu ermöglichen, seien **finanzielle** (Fördermittel, Beteiligung von Kostenträgern) und **personelle Ressourcen** (Personalkontinuität, Quartiersmanager) eine wichtige Voraussetzung. Hierzu bedarf es der **politischen Unterstützung und Überzeugung von Entscheidungsträgern**. Das Projekt sei ein positives Beispiel dafür, dass die Gestaltung des Sozialraumes nicht - wie zumeist - primär mit baulichen Veränderungen, sondern mit sozialen Kompetenzen von (älteren) Menschen in Verbindung gebracht wird.



Damit ältere Menschen sich mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen am öffentlichen Leben beteiligen können, seinen Partizipations- und Organisationsprozesse so zu gestalten, dass **Selbstorganisation in Gruppen erlernt** werden



kann, in denen sie sich „wie zu Hause fühlen“. Der in Gelsenkirchen gelebte partizipative Ansatz, scheint sogar über die Staatsgrenzen hinaus auf Anerkennung zu stoßen: „Partizipation dieser Art und Weise ist in Österreich noch nicht angekommen.“



[Zu den Folien](#)

#### Flipchart: Workshop 4

##### Wichtige Rahmenbedingungen:

- Stabsstelle beim Oberbürgermeister ist gut und sinnvoll damit über Ämter hinweg gearbeitet wird
- Hängen das Projekt und dessen Nachhaltigkeit von engagierten Politikern ab?
- Unterstützung von oben
- Personalkontinuität
- Nachhaltigkeit bei den agierenden Personen (wenig Wechsel)
- Netzwerkpartner im Quartier suchen
- Einbeziehen von Kostenträgern, z.B. Wohnungswirtschaft
- Übertragbarkeit → Wohnungsbau

##### Grenzen und Möglichkeiten:

- Grenzen der Übertragbarkeit durch gebundene Fördermittel/Projektmanager
- Das Thema (soziale) Nachhaltigkeit von Anfang an und im gesamten Entwicklungsprozess mit berücksichtigen
- Nach Projektschluss Verein gründen, der die Arbeit weiterführt

##### Quartiersgestaltung Generationsübergreifend:

- Experten des Quartiers generationsübergreifend
- In Quartieren generationsübergreifend denken und handeln
- Quartier nicht nur unter der Perspektive älterer Menschen sondern für alle im Quartier
- Generationenbeziehungen/Solidarität

##### Sonstiges:

- Selbstorganisation will gelernt sein
- Wie blicken die anderen Quartiere in Gelsenkirchen auf Schalke? Übertragbarkeit auf andere Stadtteile geplant und/oder gewollt?
- Sozialraum – es geht nicht nur um Bauen sondern um Kontakte/Treffpunkte
- Straßenwohnzimmer



## 7 Podiumsdiskussion: Partizipationsforschung - Wissenschaft und Praxis im Diskurs

**Cornelia Harrer, Fachreferentin Offene Seniorenarbeit, Der Paritätische NRW**  
**Prof. Dr. Marianne Kosmann, Dekanin in der Fachhochschule Dortmund**  
**Prof. Dr. Dietmar Köster, Sozialwissenschaftler, Fachhochschule Dortmund**  
**Dr. Wilfried Reckert, Seniorenbeauftragter, Stadt Gelsenkirchen**  
**Gaby Schnell, Vorsitzende der Landesseniorenvertretung NRW**



von links: Wilfried Reckert, Dietmar Köster, Barbara Eifert, Gaby Schnell, Cornelia Harrer, Marianne Kosmann

Ziel der Podiumsdiskussion war es vor dem Hintergrund des LiW-Projekts die unterschiedlichen Sichtweisen und Standpunkte zur Partizipationsforschung einander gegenüber zu stellen, Informationen und Argumente auszutauschen und den Podiums- und KonferenzteilnehmerInnen neue Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. In einer ersten Diskussions-

runde werden die fünf PodiumsteilnehmerInnen um ihre Einschätzung gebeten, in einer zweiten Runde werden Fragen aus dem Plenum diskutiert und in der Schlussrunde werden Wünsche für die Zukunft geäußert.



### **Moderation: Was muss Wissenschaft leisten?**

**Gaby Schnell:** Aus meiner Erfahrung in der Landesseniorenvertretung, ist Wissenschaft unentbehrlich, weil sie unterstützend, initiierend und begleitend ist. Ehrenamtliche brauchen die Wissenschaft für den Zugang zu fundiertem Wissen und zu zuständigen Kapazitäten. Zudem bietet Wissenschaft ein Maß, an dem sich Ehrenamtliche orientieren können und gibt neue Ideen für die eigene Arbeit.

### **Moderation: Sind partizipative Projekte in der Wissenschaft anerkannt?**

**Prof. Dr. Marianne Kosmann:** Teils, teils. Dieses Projekt ist sehr anerkannt an der Fachhochschule. Und es hat uns als Fachbereich auch nach vorne gebracht, weil wir in einem technisch und naturwissenschaftlich orientierten Umfeld die Relevanz eines solchen Unternehmens darstellen konnten. In der Sozialwissenschaft ist partizipative Forschung natürlich anerkannt, aber in anderen Forschungsbereichen eher nicht - hier müsste es noch ein Umdenken geben.

**Aus meiner Sicht gehört Partizipation zu jeder Wissenschaft. Auch wenn z.B. Kernreaktoren geplant werden, hätte ich mir eine hohe partizipative Wissenschaft von vornherein gewünscht.**

### **Moderation: Was ist im Projekt falsch gelaufen bzw. was könnte man anders machen?**

**Prof. Dr. Dietmar Köster:** Das Projekt war ja stark auf die Frage ausgerichtet, wie die Lebensqualität im Alter verbessert werden kann. Im Nachhinein würde ich mir die Frage stellen ob wir bei den strukturellen Entwicklungen evtl. eine Ebene vergessen haben. Hier könnte man sich fragen, ob es zwischen der Steue-

rungsebene und den Stadtteilkonferenzen noch eine Zwischenebene geben muss, um die Steuerungsgruppe mehr zu entlasten und noch mehr Verantwortung in den Stadtteil zu geben. Das könnte dazu beitragen dass das Projekt noch nachhaltiger realisiert werden kann.

### **Moderation: Welche Zielgruppe sollte evtl. noch mit einbezogen werden?**

**Cornelia Harrer:** Die Gruppe der Hochaltrigen (also 85 - 100 Jährige) fehlt noch in der Perspektive auf Bürgerschaftliches Engagement. Auch diese Gruppe kann was und möchte sich beteiligen. Eine Aufgabe der Wissenschaft könnte darin bestehen, zu erforschen, wie man diese Gruppe erreichen und die Partizipation zu ihnen bringen kann.



### **Moderation: Eigentlich hat Gelsenkirchen doch nun ein funktionierendes Netzwerk und alles läuft. Ist da überhaupt noch weitere Unterstützung nötig?**

**Dr. Wilfried Reckert:** Als Kommune ist man es ja schon gewöhnt Ausputzer für gesellschaftliche Entwicklungen zu sein. Man sieht die Ölpest kommen und soll sich mit kleinen Schaufeln und Eimern behelfen während ringsum alles schwarz wird. Unser Oberbürgermeister hat letztens gesagt, die Systemrelevanz von Kommunen wird in dieser Republik noch gar



nicht richtig wahrgenommen. Ich finde wir sind oftmals in dem - was ich auch immer propagiere „Ärmel aufkrepeln, nicht jammern sondern machen - ein bisschen unpolitisch geworden. Ich denke wir müssten auch immer mal anmelden, dass wir in der Kommune nur ausbügeln können was an gesellschaftlichen Entwicklungen passiert. Die Kommunen müssen gestärkt werden und die Möglichkeit haben zu agieren. Das tun wir noch zu wenig. Wie gesellschaftliche Alternativen gelingen können, treibt mich um, lähmt mich auch bisweilen, aber wir dürfen die Augen nicht davor verschließen sondern müssen da ran.

**Moderation: Wird das Thema (z.B. Altersarmut) auch auf der Landesebene diskutiert? Und wie positioniert sich die Landesseniorenvertretung dazu?**

**Gaby Schnell:** Von den Basisvertretungen werden diese Themen direkt an uns weiter getragen, wir sehen sie auch. Die Lawine, die auf uns zukommt aufgrund von Rentenpolitik, Arbeitsmarktpolitik, ist ja sehr bedrohlich und wir stolpern sehenden Auges da rein. Wir versuchen nach unseren Möglichkeiten Themen wie Altersarmut publik zu machen, indem wir Menschen vor Ort über ihre Rechte aufklären und es der Landesregierung immer wieder signalisieren. Mittlerweile arbeiten die Ministerien ressortübergreifend daran.



Es kann auch heute - egal in welcher Position - keiner mehr sagen, er hätte vom demografischen Wandel noch nichts gehört, das ist ein Vorteil. Die Kommunen sind im Zugzwang und viele ziehen schon mit. Durch Beteiligung und Engagement kann hier eine ganze Menge erreicht werden.

**Moderation: Wie ist die Position der freien Wohlfahrtspflege? Wo sehen Sie Möglichkeiten der Einflussnahme auf Landesebene z.B. bei Themen wie Altersarmut?**

**Cornelia Harrer:** Ein Hoffnungsschimmer für mich ist, dass es tatsächlich gelingt, den Menschen, die betroffen sind eine Möglichkeit zu geben sich zum Ausdruck zu bringen. Oft hört man ja, dass Menschen mit wenig Geld oder ohne entsprechende Sprachkenntnisse sich einfach nicht beteiligen. Das hat mir hier große Hoffnung gemacht, dass sie bei den Quartierskonferenzen viele Ältere erreicht haben, die arm oder von Armut bedroht sind. Da kann die Rolle der freien Wohlfahrtspflege sein, diese Prozesse zu unterstützen. Dazu gehört aber auch das Know How darüber, Menschen zu befähigen echt zu partizipieren. Unsere Rolle ist ja in vielen Feldern dem Einzelnen zu helfen und eher fürsorglich zu sein.

**Beim Thema Partizipation können wir noch eine Menge lernen. Es wäre ein großes Interesse von uns, dass Wissenschaft uns dabei unterstützt.**

**Prof. Dr. Marianne Kosmann:** Zu Herrn Dr. Reckert würde ich gerne noch etwas ergänzen. Wir haben eine Altersarmut, die wir jetzt schon ausrechnen können. Wer heute eine geringfügige Beschäftigung ausübt, ist in 20 Jahren arm. Das ist die individuelle Armut, auf die wir dringend gucken müssen, aber wir haben ja auch eine zunehmende öffentliche



Armut. Kommunen hat man ihrer Ressourcen beraubt, wenn man Gewerbesteuern ändert usw. Dann hat man in eigentlich funktionierenden Kommunen nicht mehr das Geld für eine aktive Politik. Das ist zwar eine weniger wissenschaftliche als vielmehr eine politische Aufgabe, aber da wünsche ich mir, dass Wissenschaft Position bezieht und diese Prozesse (Beispiel Bremen) genau analysiert. Da muss man sich nicht wundern, dass Kommunen, auf die riesige Aufgaben zukommen, auch im Bereich alternde Gesellschaft, demografischer Wandel, so wenig Möglichkeiten haben.

**Prof. Dr. Dietmar Köster:** Den Ball würde ich gerne aufnehmen und sagen welche Rolle Wissenschaft in diesem Kontext spielen kann. Private und öffentliche Armut sind zwei Faktoren von Partizipationsmöglichkeiten im Alter. Und wir müssen aufpassen, dass wir, bei diesen quartiersorientierten Projekten, nicht soziale Abwärtsprozesse einfach nur regulieren, also die Leute dazu bewegen sich mit dem Schlechten zufrieden zu geben. Das wäre ein schlechtes Partizipationsprojekt. Es muss darum gehen, die BürgerInnen durch „Empowerment“ zu bestärken die Rahmenbedingungen zu verbessern. Deshalb kann Quartiersarbeit nicht nur im Quartier stattfinden, die Kommunalpolitik muss mit der Landes- und Bundespolitik rückgekoppelt werden. Das gehört zu den Rahmenbedingungen, die man im Blick haben muss, damit Kommunen die Möglichkeiten bekommen solche Ermöglichungsstrukturen für Partizipation zu schaffen. Das haben wir - beziehend auf die Frage nach den Fehlern - im Projekt nur in Ansätzen getan. Diese Vermittlung wäre noch eine große Aufgabe.

## Diskussion: Welche Anmerkungen und Fragen gibt es aus dem Publikum?

### 1. Lothar Merten, Teilnehmer der Quartierskonferenzen in Schalke: Wie geht es weiter mit dem Projekt ohne die Wissenschaftler aus Dortmund? Reicht das was bleibt um das Projekt weiter zu führen?

**Dr. Wilfried Reckert:** Zunächst, es war natürlich der pure Luxus zu arbeiten und dann ringsum von zwei Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern usw. begleitet zu werden. Luxus, weil man als kommunaler Akteur selten die Zeit und die Gelegenheit hat, dass was man tut, ausreichend zu reflektieren. Das werden wir so vielleicht nicht mehr haben.



Aber zum einen steht ein neues Projekt in Zusammenarbeit mit der FH Dortmund in den Startlöchern, zum anderen ist ein dauerhafter Kooperationsvertrag auf dem Weg, der eine regelhafte Zusammenarbeit in den nächsten Jahren ermöglichen soll unabhängig von Förderöpfen. Es bricht also nichts zusammen, es wird weiter entwickelt. Als Kommune und im Seniorenetz sind wir natürlich gefragt die Prozesse, welche durch das Projekt eingeleitet wurden, weiter zu treiben. Es soll auch nicht bei Schalke bleiben, sondern das Konzept soll



schon in diesem Jahr auf 4-6 Quartiere übertragen werden. Das müssen wir auch aus eigener Kraft schultern und mit den Kolleginnen und Kollegen der neu geschaffenen Infocenter ist das auch möglich.

**2. Karlheinz Freudenberg, Mitarbeiter AWO Essen und Mitglied Seniorenbeirat Essen: Mich erinnert hier viel an die Gemeinwesenarbeit und die Frage ‚müssen wir die Menschen politisieren‘ z.B. mit Qualifizierungsangeboten zum Engagement in den Vor-Ort-Parlamenten. Wie weit wird die Partizipation hier gefasst?**



**Prof. Dr. Dietmar Köster:** Vieles in dem LiW-Projekt hat Bezug zur Gemeinwesenarbeit, wo es eigentlich um drei Dinge geht. Einmal eine professionelle Haltung, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, das ist immer ein politischer Auftrag. Insofern müssen diejenigen, die ein solches Projekt durchführen sich auch im politischen Handeln auskennen. Sie müssen wissen, wie man Ergebnisse aus solchen Konferenzen in die Politik einspeist, welche Prozesse dafür zu organisieren sind. Es geht aber auch darum, und das würde ich als neues Merkmal beschreiben, dass die soziale Arbeit

sich als Sozialarbeitswissenschaft begreift und über die Fähigkeit verfügt Sozialraumanalysen durchzuführen, Daten über den Sozialraum aufzubereiten, neue zu generieren um Bedarfe *empirisch* zu identifizieren. Und sie muss sich in den Methoden der Sozialen Arbeit auskennen. Empirische Sozialforschung ist daher mittlerweile Teil der neuen Studiengänge.

**Prof. Dr. Marianne Kosmann:** Das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Die jetzige Bachelororganisation ist Ausdruck dessen, dass wir sagen, Soziale Arbeit ist eine eigenständige Profession mit einer eigenständigen Disziplin. Dazu gehören auch die Forschungshoheit und die Deutungsmöglichkeit und wir haben in Dortmund zusätzlich ein kleines Institut gegründet mit dem Ziel auch selbst die Sozialarbeitsforschung voran zu treiben. Der andere Teil ist, wenn wir Studierende ausbilden, sind die zwischen 18 und 48 Jahre alt. Uns ist schon bewusst, dass das einen Unterschied macht, auch an vorrätiger politischer Bildung. Damit müssen wir verantwortlich umgehen. Wir können nicht zur Revolution auffordern, das haben wir selbst auch nicht getan und können es auch nicht von ihnen erwarten. Aber wir müssen sie dazu befähigen, zu bergreifen, dass Soziale Arbeit etwas mit Menschenrechten zu tun hat. Das ist unser Auftrag, den wir in der Gemeinwesenarbeit wie in anderen Ansätzen der Sozialen Arbeit anständig vermitteln wollen.

**Moderatorin:** Wenn das Wirklichkeit wird, dann weiß man auch, warum manche die Partizipation so fürchten. Das ist ja auch eine Erfahrung, die in der Landesseniorenvertretung gemacht wird, die Abwehr von manch Bürgermeistern, die sagen ‚das brauchen wir nicht, das können wir selbst‘. Die Ängste haben etwas mit dem dämmernden Wissen zu tun, dass wenn ich da die Tür aufmache, sich etwas verändern wird.





**Dr. Wilfried Reckert:** Ich komme ja aus der Verwaltung, die in der Regel nicht den Ruf hat besonders partizipationsorientiert zu sein. Trotzdem gibt es schon Stellen, die erkannt haben, dass Partizipationsstrukturen auch in der Verwaltung etwas bewegen.

***Nun heißt es „Verwaltung“ und nicht „Gestaltung“, aber wenn man den Anspruch hat etwas zu gestalten und das Gemeinwesen zu beeinflussen, dann geht das nicht allein mit den behördlichen Strukturen, sondern nur, wenn man die Bürgerschaft erreicht und Partner aus der Wirtschaft und Wissenschaft gewinnt.***

Das ist die einzige Chance, die wir haben. Das merkt man auch, wenn man was gestalten will und bürgerschaftlich Engagierte hinter sich weiß, dann ist das wie ein zusätzlicher Motor, wie Rückenwind. Das wird einem schnell bewusst, wenn man solche Strukturen schafft. Zum anderen, das ist mir jetzt in Schalke mehrfach aufgefallen, vermag es Partizipation auch in sehr traditionellen Verwaltungsstrukturen etwas zu bewegen. Da das Thema Sauberkeit auf den Quartierskonferenzen immer ein großes Thema ist, wurden dort mehrfach Mitarbeiter der „Gelsendienste“ angesprochen und eingeladen. Das ist der kommunale Dienst für Müllbeseitigung, Straßenreinigung et cetera. Ich war hin und weg von den Kolleginnen und Kollegen, weil die sich durch diese Anfragen aufgewertet fühlten. Sie konnten erleben, welche hohe Bedeutung ihre Arbeit für die Bürgerinnen und Bürger hat und waren den Anliegen sehr zugewandt. Mittlerweile kann man da anrufen, wenn man z.B. einen Müllberg irgendwo sieht und am nächsten Tag ist der weg. Also bei allem Klagen - was mir nicht fern ist - über den Zustand der Verwaltung, glaube ich, dass durch Partizipation auch da frischer Wind durchkommt.

**Die Podiumsdiskussion wird mit einer Schlussrunde beendet. Jeder kann einen Wunsch für die Zukunft äußern.**



**Gaby Schnell:** Heute haben wir gelernt, wie wichtig es ist, dass wir miteinander ins Gespräch kommen, den Mut aufbringen dabei zu sein und mitzumachen. Das Leben wird facettenreicher und man erfährt Wertschätzung. Wir haben heute auch gesehen, dass Wissenschaft daran einen großen Anteil hat.

***Ich würde mir wünschen, dass Wissenschaft auch die Sprache der Basis spricht, praktikabel und umsetzbar gemacht wird.***

Das erlebe ich oft anders. Wenn das gelingt, wie z.B. durch die wissenschaftliche Begleitung in der Landesseniorenvertretung oder hier im LiW-Projekt, dann entfaltet das eine Sogwirkung und viele wollen mitmachen. Mir hat das heute wieder neuen Schwung verliehen und dafür bedanke ich mich.

**Cornelia Harrer:** Wer mich kennt weiß, ich bin ein großer Fan von Partizipation. Aber man sollte auch ehrlich mit den Grenzen und Problemen von Partizipation umgehen, z.B. wo ist es nicht gewollt, wo stimmt das mit der Augenhöhe nicht, wo gibt es pseudo-demokratische Prozesse. Man darf auch nicht vergessen, dass Partizipation auch anstrengend ist. Eine Seniorin sagte einmal zu mir: „Partizipation ist ein wahnsinnig anstrengendes Ge-



*fühl, aber es ist auch ein schönes mündiges Gefühl.“ Ich glaube, das eine kann man nicht ohne das andere haben.*

**Prof. Dr. Marianne Kosmann:** Ich wünsche mir, dass wir die Ergebnisse und Anregungen von der Tagung mitnehmen. Ich hab LiW für mich immer übersetzt mit „Leben im Wandel“ oder „Leben im Widerspruch“ - ich weiß es noch nicht genau.

**Prof. Dr. Dietmar Köster:** Aus Sicht der Wissenschaft wünschen wir uns, dass die Ergebnisse auch in andere Städte übertragen werden können. Also der Aspekt von Nachhaltigkeit und Transfer. In Gelsenkirchen ist das auf einem guten Weg. Zweitens wünsche ich mir, dass das neue Kooperationsprojekt, an dem wir mit Gelsenkirchen und auch Informatikern arbeiten, Erfolg hat. Und mein dritter Wunsch ist, dass die Bedeutung von Lernen und Bildung im Alter besser in der Wissenschaft verankert wird. Gesundheit im Alter kann nicht länger nur unter medizinischen Gesichtspunkten betrachtet werden - auch materielle Lebenslage und Bildung sind wesentliche Einflussgrößen. Das klingt zwar banal aber wird in den sogenannten Exzellenzclustern noch nicht berücksichtigt.

Und um nochmal auf Gaby Schnell zu antworten, Aufgabe der Wissenschaft ist es einen Beitrag zur Lösung der Probleme zu leisten, die z.B. die Seniorenvertretungen oder die Kommunen haben bei der Gestaltung der demografischen Alterung.

***Problemorientierung, Ausrichtung an der Praxis - das ist das, was wir unter praxeologischer, partizipativer Forschung verstehen. Das muss aus unserer Sicht der Anspruch von Wissenschaft sein.***

**Dr. Wilfried Reckert:** Ich wünsche mir dazu aber auch, dass Wissenschaft weiterhin „Licht in den dunklen Tunnel des Maulwurfs bringt“. Wir als Praktiker wühlen uns manchmal selbstvergessen und mit einseitigem Blick durch die Gänge. Darin müssen wir von der Wissenschaft erschüttert werden. Ich möchte nicht wohlaufbereitete Rezepte, wie man dies oder jenes machen kann, sondern auch die Kritik der Wissenschaft an der Praxis. Ohne diese kritische Haltung kommen wir nicht voran. Ansonsten wünsche ich mir, dass wir die Fehler, die wir bei diesem Projekt gemacht haben, beim nächsten Projekt weniger machen. Dafür machen wir dann andere. Und, dass man immer wieder mal solche Runden findet, wo man den Eindruck hat, es sind viele Gleichgesinnte dabei mit denen man gemeinsam wirken kann. Das stärkt einen ungemein.



[Podiumsdiskussion anhören](#)



## 8 Ausblick

**Prof. Dr. Reinhold Knopp**  
**Fachhochschule Düsseldorf**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
 ich freue mich, bei dieser Tagung einen abschließenden Kommentar und kurzen Ausblick geben zu dürfen. Ein Grund für die Zuteilung dieser Aufgabe an mich ist sicherlich, dass auch wir an der FH Düsseldorf ein sozialräumlich orientiertes Projekt - gefördert in der gleichen Forschungslinie SILQUA - durchführen und dass wir in diesem Zusammenhang mit den Kolleginnen und Kollegen von LiW in einem guten Austausch stehen.

In 8 Punkten gegliedert werde ich versuchen, diese anspruchsvolle Aufgabe zu bewältigen:

ski höre, dass in Gelsenkirchen die Gestaltung des demografischen Wandels als kommunale Querschnittsaufgabe angegangen wird, dann muss ich hier meinen Respekt aussprechen. Viele von Ihnen wissen, wie schwer sich die Kommunen angesichts hoher sozialer Lasten tun, diese scheinbar so auf Langfristigkeit angelegte Aufgabe anzugehen und einige von Ihnen wissen vielleicht, welch hohen Stellenwert es hat, wenn in der bundesdeutschen kommunalen Ämterstruktur eine Aufgabe quer durch diese Ämter und Abteilungen bearbeitet wird.

**Bei diesem Punkt möchte ich aber genau wie schon vor 1 ½ Jahren in diesen Räumen in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, dass die Kommunen mit dieser Aufgabe nicht alleine gelassen werden dürfen. Sie benötigen Unterstützung von Bund und Land und zwar auch in finanzieller Hinsicht.**

**Punkt 2:** Frau Prof. Bubolz-Lutz ist es - wenn ich das so werten darf - in besonderer Weise gelungen, einen komplexen Sachverhalt, nämlich „Im Alter anders lernen“ sehr anschaulich darzustellen und das auch noch unterhalb der angesetzten Zeit, so dass Nachfragen und Anmerkungen möglich waren.

**Mir ist durch diesen „Keynote-Vortrag“ noch einmal sehr deutlich geworden, welche Bedeutung das Handeln für das Lernen und das Lernen für das Handeln hat.**



**Punkt 1:** Vor gut 1 ½ Jahren habe ich in diesem Haus bei einer gemeinsamen Veranstaltung der Landesverbände der Wohlfahrt NRW einen Tagungskommentar geben dürfen. Bereits damals ist mir sehr positiv aufgefallen, wie sehr sich die Stadt Gelsenkirchen den Herausforderungen stellt, die mit dem demografischen Wandel einhergehen. Wenn ich heute von Herrn Oberbürgermeister Baranow-



Auch ist mein Eindruck, dass in ihren Forschungszusammenhängen Lebensqualität in sehr ähnlicher Weise definiert wird, wie dies an späterer Stelle bei der Präsentation der Ergebnisse des Forschungsprojektes LiW dargestellt wurde: Ein produktives Spannungsverhältnis von Autonomie und Sicherheit und von Sinn und Wirksamkeit des eigenen Handelns sind hier wesentliche Eckpunkte von Lebensqualität.

**Punkt 3:** Bei der Präsentation der Ergebnisse des Forschungsprojektes LiW ist mir aufgefallen, dass hier im Stadtteil Gelsenkirchen Schalke sehr viele Menschen sowohl mit der Befragung als auch insbesondere mit dem methodisch gestalteten Partizipationsverfahren erreicht worden sind.

**Bemerkenswert dabei ist aus meiner Sicht, dass auch in hohem Maße ältere Menschen in Armutslagen und Armutsnähe erreicht und längerfristig eingebunden worden sind.**

Das ist eine Gruppe Älterer, die ansonsten meist nicht erreicht werden und die ihre eigene Wirksamkeit meist kritisch sehen. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass viele der am Partizipationsverfahren Teilnehmenden zu Beginn mit Skepsis ihre eigene Rolle im Prozess betrachtet haben: So fand die abgefragte Kategorie „Fühle mich im Projekt nicht ernst genommen“ zu Beginn eine Zustimmung von ca. 40%. Im Laufe des Projektes konnte diese negative Einschätzung der eigenen Rolle im Prozess auf fast 10% reduziert werden. Das ist in meinen Augen ein sehr beachtliches Ergebnis. Und dies leitet über zu

#### **Punkt 4:**

**Der Weg ist manchmal auch ein Ziel.**

Damit meine ich, dass in der Präsentation zum Verlauf des Forschungsprojektes aufgezeigt

werden konnte, wie die Beteiligten persönlichen Sinn und eigene Wirksamkeit durch Handeln erfahren konnten. Sie wurden im moderierten Verfahren ermutigt, sich als Expert/innen ihrer Lebenswelt, ihres Quartiers einzubringen. Sie wurden qualifiziert und konnten in Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern von Stadt, Wohnungsgesellschaften und Medien erfahren, dass man ihnen zuhört, sie ernst nimmt und dass sie durch ihr Aktivsein auch etwas verändern können.



**Punkt 5:** Wie lebendig der Partizipationsprozess verlaufen ist, konnte ich bei meinen Stippvisiten in den AGs erfahren, deren Inhalte ich hier natürlich nicht wiedergeben kann. Aber an jeweils einem, auf dem ersten Blick humorvollen Beispiel will ich anschaulich machen, wie die Diskussionen nah an der Praxis geführt wurden. In der AG, die sich mit den Methoden beschäftigt hat wurden nicht nur über die Effektivität von Nadelmethoden und Stadtteilbegehungen berichtet, sondern auch darauf hingewiesen, wie wichtig der „Einsatz“ von Kaffee und Kuchen ist. Im übertragenen Sinne ist damit ja gemeint, dass auch der Gestaltung des Rahmens bei solchen Beteiligungsverfahren eine große Bedeutung zukommt: Von der Raumgestaltung, der Begrüßungs- und Redekultur bis hin zur Verabschiedung. In einer anderen AG ging es u.a. um die Frage, wie die größtmögliche Transparenz



über die Entwicklungen und Planungen in Stadt und Stadtteil geschaffen werden kann. Hier fiel die Formulierung, es müsse so kommunikativ zugehen, „wie bei einem Gespräch beim Friseur“. Das hört sich zunächst einmal nur lustig an aber wenn man ein wenig darüber nachdenkt, dann ist es ein wunderbares Bild für Kommunikation im Quartier. Bei den Herausforderungen im Beteiligungsprozess wurden in einer AG auch die „wetterbedingten Teilnahmeschwankungen“ angeführt. Dies gibt evtl. einen Hinweis auf die Abweichungen der Rückmeldungen bei der 7. Konferenz, die bei der Präsentation der Forschungsergebnisse zu „Fragezeichen“ geführt haben.



Besonders beeindruckt hat mich aber der Beitrag von Herrn Merten in der AG Transfer und soziale Nachhaltigkeit. Er berichtete von einer älteren Dame, die zu seinem Kollegen in die Sprechstunde kam und ihr Anliegen damit einleitete, dass sie damit schon fünfmal bei der falschen Stelle gewesen sei und weggeschickt wurde. Als sein Kollege ansetze zu sagen, hier sei sie auch nicht richtig, intervenierter er: So geht das nicht, man muss erst einmal zuhören und dann schauen, wer helfen kann.

**Ältere Menschen brauchen zunächst jemand, der sich ihr Anliegen in Ruhe anhört! Dieser Satz sollte an der Wand jeder kommunalen und wohlfahrtsverbandlichen Einrichtung stehen.**

**Punkt 6:** Ich finde, dass es in der Präsentation der Forschungsergebnisse sehr gut gelungen ist, die „theoretischen Leitkonzepte“ darzulegen. Die wechselseitige Verschränkung der Begriffe Lebensqualität, Partizipation und Sozialraum wurde plausibel erklärt und als handlungsleitend dargestellt. Es wurde noch einmal deutlich, wie unterschiedlich Forschung sein kann.

**Es macht ja einen sehr großen Unterschied, ob ein Forschungsteam mit einem Fragebogen in einem Wohnquartier die Bereitschaft zur Bürgerbeteiligung abfragt und zu dem Ergebnis x kommt oder ob im Rahmen des Verlaufes eines realen Beteiligungsverfahrens kontinuierlich nachgefragt und damit ermittelt wird, wie sich Haltungen entwickeln.**

Spannend ist, wenn zugleich - im Sinne der Aktionsforschung - erforscht wird, welche Methoden und Verfahren einen solchen Partizipationsprozess begünstigen. Aus meiner eigenen Praxis weiß ich, wie groß die Herausforderungen sind, die sich damit stellen: Hier muss das Forschungsteam zum einen kontinuierlich die eigene Rolle im Prozess reflektieren und zum anderen auch Verantwortung dafür übernehmen, was mit diesem Prozess „angestoßen“ wurde. Dies leitet über zu

**Punkt 7:** Nachhaltigkeit. Einen Prozess der Bürgerbeteiligung über drei Jahre lang zu begleiten ist keine „Laborsituation“. Hier geht es um das wirkliche Leben, die Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen von Menschen, die als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt nicht nur befragt sondern auch zur aktiven Gestaltung ermutigt wurden.



**Die in der Präsentation aufgezeigte enge Zusammenarbeit mit der Stadt Gelsenkirchen hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass eine Nachhaltigkeit sichergestellt werden kann.**

Wir haben gehört, dass die Kommune eine Fortführung des Beteiligungsprozesses gewährleistet, u.a. durch die Finanzierung von Moderation. Das verdient Respekt.

**Punkt 8:** Ausblick:

Seit Anfang 2000 wird die Bedeutung des sozialen Nahraumes im Kontext der demografischen Entwicklungen in Veröffentlichungen zu Quartierskonzepten betont, z.B. mit dem Konzept „[WohnQuartier4](#)“, in dem der Partizipation und Kommunikation im Quartier besondere Bedeutung beigemessen wird. Inzwischen ist diese „Botschaft“ bei den Verantwortlichen in Stadt, Land und Bund angekommen und der Begriff Quartier fällt in vielen Reden. Allerdings ist nun darauf zu achten, dass damit nicht eine Verschiebung der Verantwortung auf dessen Bewohnerschaft einhergeht. Für Förderung von Kommunikation und Partizipation im Quartier bedarf es realer Ressourcen, z.B. durch die Finanzierung von Prozessmoderation, von Verfügungsfonds und Gemeinwesenarbeit zur Unterstützung von Selbstermächtigungsprozessen.

**Weiterhin ist zu beachten, dass die Bearbeitung sozialer Probleme nun nicht auf die Gestaltung eines Wohnquartiers reduziert wird. Viele soziale Herausforderungen, wie Arbeitslosigkeit, drohende Altersarmut, gesundheitliche Versorgung lassen sich zwar durch gute Nachbarschaft „mildern“ aber nicht lösen.**

Auch muss in den Focus genommen werden, wo ein Wohnquartier an die Ressourcen der Gesamtstadt angebunden ist und wo nicht, z.B. durch reale Barrieren (z.B. Verkehrsanbindung) oder Barrieren in anderer Form, wie Stigmatisierung des Stadtgebietes und seiner Bewohnerschaft. Auch in „umgekehrter Richtung“ ist zu schauen, welchen Grund haben die Bewohnerinnen und Bewohner anderer Stadtgebiete in das betreffende Wohnquartier zu kommen? Werden z.B. stadtweite Ereignisse, Kunst, Märkte gleichermaßen auf die Stadtgebiete verteilt oder werden dabei bestimmte Stadtteile „abgehängt“.

Ein weiteres Thema wird im Zusammenhang mit der partizipatorischen Gestaltung von Wohnquartieren an Bedeutung gewinnen: Wie kann die Nutzung der Ressourcen von Wohnquartieren für alle Bewohnerinnen und Bewohner ermöglicht werden? Konkret: Wie können Menschen mit Einschränkungen am öffentlichen Leben teilhaben, wie muss ein Wohnquartier räumlich, baulich und sozial beschaffen sein, dass z.B. Menschen mit demenziellen Veränderungen sich darin relativ frei bewegen können. Hier gibt der Begriff der Inklusion auch sozialräumliche Herausforderungen vor.

**Ein letztes Thema, das ich mit Blick auf die weiteren Herausforderungen ansprechen möchte, ist das Erreichen und Einbinden derjenigen Älteren, die kaum noch die eigene Häuslichkeit verlassen.**

Alleine die Tatsache, nicht in einem Altenpflegeheim versorgt zu werden, ist nicht automatisch mit Lebensqualität verbunden. Im Gegenteil, vielfach geht Einsamkeit und zunehmender Verlust von Handlungsfähigkeit damit einher. In dem Kölner Forschungsprojekt „ÖFFNA“ aus der gleichen Forschungsförderlinie wie LiW wurden Schlüsselpersonen identi-



fiziert, deren Einbeziehung dabei helfen kann, eine Brücke zwischen alleine und auf die eigene Häuslichkeit reduziert lebenden Älteren und den sozialen Angeboten im Quartier zu schaffen. Vielfach waren es die Ärzte, bzw. Hausärzte. Hier gilt es weiter forschen und zu prüfen, wie sozialraumbezogene Ansätze auch im Bereich der Pflege, haushaltnaher Dienstleistungen, Tages- und Kurzzeitpflege in Pflegeheimen wirksam gemacht werden können.



[Ausblick anhören](#)



ISBN 978-3-00-044304-6